Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **40 [i.e. 43] (1961)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ndesbibliothek
ern

AZ Winterthur, 3. Februar 1961
40. Jahrgang Nr. 5

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Helvetisches aus Frauensicht

Die PTT hat Personalsorgen

Die Zeiten der Hochkonjunktur weisen Sonnen- und Schattenseiten auf. Die Arbeitnehmer haben wenig Schwierigkeiten, ihnen zusagende Arbeitsplätze, die Arbeitgeber hingegen grosse, um geeignetes Personal zu finden. So haben auch die PTT in ihrem Jahresschlussrapport zwar auf Rekordergebnisse der Dienstzweige hinweisen können, aber parallel dazu erhebt sich die Sorge um das nötige Personal. Nicht nur für den technischen Dienst bereitet die Rekrutierung Schwierigkeiten, auch das uniformierte Personal wird rar.

Wer nicht gerade mitten in der Stadt oder in grossen Wohnblocks zu Hause ist, sondern am Stadtrand oder auf dem Land, wird sich, wenn er die Verkehrsmittel sieht, die unseren Pöstlern zur Verfügung stehen, kaum darüber wundern, dass die jungen Leute sich heutzutage weniger gern dem Beruf des Briefträgers verschreiben. Besonders vor Weihnachten oder auch, wenn Schnee und Pflutsch fusshoch unsere Nebenstrassen bedecken, ist es wahrlich kein Vergnügen, auf dem Velo mit vollbepacktem Anhänger die Briefträgertour zu machen. Vermehrte Barvergütungen für Ueberzeitarbeit, Beizug der Pensionierten und Einstellung von Hilfskräften sind die Heilmittel, die man im Kampf um die Personalnot einzusetzen gedenkt. *Wie wäre es, wenn man die Briefträger, dort, wo es um Touren mit relativ weiten Distanzen geht, endlich einmal motorisieren würde?* Damit könnte auch dieser Beruf für manche jungen Leute wieder etwas attraktiver gestaltet werden, und — so hat mir mein Fahrlehrer immer wieder gesagt — die PTT hat die am besten ausgebildeten Autofahrer. Gut ausgebildete Autofahrer benötigt auch unsere Armee, und da die Pöstler wehrpflichtig sind, könnte die Armee indirekt von dieser Reserve auch wieder profitieren.

*

Technik allein ist noch kein Fortschritt

Ob der Freude über die maximalen Wunderwohnbauten, die überall entstehen, scheinen die Baumeister manchmal zu vergessen, dass unsere Wohnungen uns nicht nur das Dach über dem Kopf, sondern auch eine Art Refugium bieten sollten. Das ist heute nötiger denn je.

Da zog, um seinem Arbeitsgebiet näher zu sein, ein Firmenvertreter nach Zürich. Nach dem Nachtessen gibt es für ihn noch nicht grad Feierabend. Er muss erst noch seine Bestellungen schreiben, wofür er sich natürlich einer Schreibmaschine bedient. Als Neujahrsgruss erhielt er vom Hausmeister ein eingeschriebenes Schriftstück, in welchem ihm das Maschinenschreiben nach acht Uhr abends untersagt wurde. Der «Lärm» störe die übrigen Hausbewohner. Und dies obwohl er bereits vorsorglich Lärmverhütungsmassnahmen getroffen hatte!

Entwicklungshilfe mit Hindernissen

Es wird jetzt so viel von der Hilfe für die Entwicklungsländer geschrieben und gesprochen, und es besteht sicher kein Zweifel, dass solche Aktionen dringend notwendig sind. Das Schweizerische Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete (SHAG) scheut keine Mühe, um in unserem Land für diese Aufgabe anzuwerben. Hier und da hört man von Männern und Frauen, die sich bereitfinden, für eine Zeitlang in fernen Ländern tätig zu sein. Sie zeigen viel Idealismus.

Was soll man aber von folgender Geschichte halten? Die Mutter einer solchen Idealistin wurde gebeten, sie möchte doch Fliegenfänger schicken, ganz kommune Fliegenpapiere. Der Bitte wurde entsprochen, aber — man hatte die Rechnung ohne die Zollbehörden gemacht. Es gab Scherereien, weil unser Land mit dem betreffenden Entwicklungsland keinen Handelsvertrag habe! Idealismus kontra Realität?

*

Im Winter mit Sommerpneus fahren?

Wann immer man in unserem Radio auf Sendungen stösst, die besonders für die Autofahrer gedacht sind, hört man die Klage, dass viel zu häufig Autofahrer mit Sommerpneus und ohne Ketten über unsere verschneiten Strassen fahren. Die Unfallgefahren werden damit unnötig vermehrt. Man appelliert an die Einsicht der Autofahrer. Aber liegt es wirklich an der mangelnden Einsicht? Vielleicht liegt es auch daran, dass viele Leute Autos besitzen, die sich die Anschaffung von Winterpneus einfach nicht leisten können. Leider fehlt es ihnen am notwendigen Verantwortungsgefühl, um in einem solchen Fall das Auto im Winter dort stehen zu lassen, wo es hingehört, in der Garage. Die Folge wird sein, dass eines Tages Winterpneus für die Wintermonate obligatorisch erklärt werden. *H. C.-O.*

Werbung für den Rotkreuzdienst

Es gehört zu den humanitären Aufgaben des Schweizerischen Roten Kreuzes, freiwillige Hilfskräfte dem Sanitätsdienst der Armee zur Verfügung zu stellen. In der Zeit der Mobilisation während des zweiten Weltkrieges waren — neben den ungefähr 2000 männlichen Angehörigen der Rotkreuzkolonnen — rund 12 000 weibliche Freiwillige dem Armeesanitätsdienst eingegliedert. Die Zahl der im Rotkreuzdienst eingeteilten Frauen ist heute kaum halb so gross.

Ueber den gesetzlichen Unterbau, die Gliederung und Aufgaben des Rotkreuzdienstes wurde an einer Pressekonferenz im Bundeshaus unterrichtet — sie war vom Schweizerischen Roten Kreuz einberufen worden und stand unter der Leitung seines 1. Vizepräsidenten, Dr. G. Du Pasquier (Neuenburg). Vor allem ging es aber auch darum, auf Lücken in den Reihen hinzuweisen und zu belegen, dass es dringend nötig ist, die Bestände der Rotkreuzformation aufzufüllen. Auf dieses Ziel ist eine Werbeaktion ausgerichtet, die vom Roten Kreuz gegenwärtig durchgeführt wird. Bundesrat Chaudet, der ja auch ein überzeugter Befürworter des Frauenstimmrechts ist, erinnerte in einem aufrüttelnden Eröffnungswort an den unentbehrlichen Beitrag, den vorab die Frau als Mitträgerin der freiwilligen Sanitätshilfe zu leisten hat, dem Rotkreuzgedanken und der Landesverteidigung dienend.

Um so notwendiger

Der Oberfeldarzt, Oberstbrigadier R. Käser, legte dar, dass beim heutigen Mangel an ausgebildetem Pflegepersonal der Armeesanitätsdienst bloss eine beschränkte Zahl von Krankenschwestern beanspruchen kann; denn es sind da ja auch die Bedürfnisse der Zivilspitäler zu berücksichtigen. Um so notwendiger ist es, dass sich für den freiwilligen Rotkreuzdienst genügend viele Hilfskrankenpflegerinnen (Samariterinnen), Pfadfinderinnen, Laborantinnen und weitere Spezialistinnen melden (bei den Sektionen des Roten Kreuzes oder bei der Dienststelle des Rotkreuzchefarztes, Bern). Diese Helferinnen sind für den Einsatz in Militärsanitätsanstalten oder in Territorial-Spitälern bestimmt; es fallen ihnen pflegerische und fürsorgerische Aufgaben im Dienste kranker und verwundeter Wehrmänner zu.

Der Referent würdigte das hingebende und bahnbrechende Wirken der Florence Nightingale, die im Krimkrieg mit einer Schar Krankenschwestern eine Wendung zum Guten im englischen Heeressanitätsdienst herbeizuführen und damit jahrhundertealte Vorurteile gegen die Frau als Pflegerin von Soldaten zu überwinden vermochte. Ein Ausspruch, den der Oberfeldarzt der amerikanischen Streitkräfte in der Zeit des zweiten Weltkrieges machte, lautet: «The army nurse is the army doctor's right hand.»

Die primäre Aufgabe

Der Rotkreuzchefarzt, Oberst H. Bürgi, stellte fest, dass die Pflege Kranker und Verwundeter in Kriegszeiten eine wesentliche, ja die primäre Aufgabe des Roten Kreuzes bildet. Er schilderte, wie die Not der Verwundeten auf den Schlachtfeldern von Solferino Henri Dunant den Gedanken eingab, Hilfsorganisationen zur Pflege der Kriegsopfer zu schaffen und diese auf dem Weg internationaler Abkommen zu schützen. «Haben nicht die beiden Weltkriege dieses Jahrhunderts bewiesen, dass aus unserer zerrissenen Welt das Rote Kreuz nicht mehr wegzudenken ist?»

Der Redner orientierte eingehend über den Bundesratsbeschluss, in dem der Rotkreuzdienst hierzulande gesetzlich verankert ist. Sämtliche Formationen dieses Dienstes sind in die «ordre de bataille» der Armee aufgenommen. Die freiwilligen Sanitätshelferinnen und -helfer unterstehen in Friedenszeiten dem Rotkreuzchefarzt; in Zeiten des Aktivdienstes treten sie unter das Kommando der Armee. Die im Rotkreuzdienst eingeteilten Frauen gehören nicht zum FHD.

«Es ist klar», unterstrich der Referent, «dass der FHD und der Rotkreuzdienst keine ‚Konkurrenzunternehmen' sein dürfen, sind doch beide für die Armee von grösster Wichtigkeit.» Die zwei Organisationen sind hauptsächlich dadurch gegeneinander abgegrenzt, dass die Glieder der Rotkreuzformationen im Sanitätsdienst eingesetzt werden, jene des FHD dagegen in allen übrigen HD-Gattungen, denen Frauen im Dienst der Armee zugehören können.

Die fehlenden Dreitausend

Der Rotkreuzdienst benötigt, mit den Reserven, etwa 8000 Frauen; doch stehen heute bloss deren 5000 zur Verfügung. Die Gruppe der Krankenschwestern ausgenommen, weisen alle Kategorien zu geringe Bestände auf; dies gilt für die Gruppe der Aerztinnen, Samariterinnen/Hilfspflegerinnen, der Pfadfinderinnen wie der Spezialistinnen (medizinischen Laborantinnen, technischen Röntgenassistentinnen, Arzt- und Zahnarztgehilfinnen).

Schweizer Bürgerinnen im Alter von 18 bis 45 Jahren können im Rotkreuzdienst eingesetzt werden. Sie bleiben, gleich den Wehrmännern, bis zum 60. Altersjahr dienstpflichtig; doch soll das Dienstpflichtalter im Laufe der nächsten Jahre allmählich herabgesetzt werden — das 50. Altersjahr wird dann die Grenze bilden. Aus gesundheitlichen Gründen, bei Verheiratung oder Mutterschaft können Frauen auf Gesuch hin vorzeitig aus der Dienstpflicht entlassen werden. In Friedenszeiten haben die dem Rotkreuzdienst zugehörigen Frauen in der Regel keinen Dienst zu leisten. Doch können sie es freiwillig tun, so in Truppenverbänden, oder im Falle von Katastrophen.

Vorbereitung ist unerlässlich

Schwester Nina Vischer, Führerin eines Rotkreuzetachements, setzte sich mit einer Aeusserung auseinander, die in Frauenkreisen oft gehört wird: «Ich komme dann schon, wenn es ernst gilt!» Daran zweifelt gewiss niemand, betonte die Rednerin, habe sich doch der spontane Helferwille der Schweizer Frauen häufig schon offenbart. «Ich glaube aber, dass die Frauen selbst — sehr oft aber auch ihre Ehemänner, Väter und Arbeitgeber — zu wenig realisieren, wie unerlässlich es ist, rechtzeitig jede einzelne auszubilden, auf ihre Aufgabe vorzubereiten und wenn möglich schon irgendwo einzuteilen.» Nur so ist es möglich, ein reibungsloses Zusammenwirken des zivilen und militärischen Sanitätsdienstes im Ernstfall zu sichern.

In einem lebendigen Rückblick auf Rotkreuzdienstkurse, die sie mitgemacht hat, zeigte die Referentin, wie alle Personalgruppen: die Krankenschwestern, Spezialistinnen, Hilfspflegerinnen und Pfadfinderinnen besondere Funktionen zu erfüllen haben und wie im Interesse einer guten Zusammenarbeit jede einzelne Gruppe auf die Vollzähligkeit der andern angewiesen ist.

Das grundlegende fachliche Rüstzeug

für die Mitarbeit im Rotkreuzdienst kann man sich in jenen Kursen für Krankenpflege oder für erste Hilfe holen, die von den Samaritervereinen in fast allen Gemeinden durchgeführt werden, ebenso in den durch die Sektionen des Roten Kreuzes organisierten Kursen für Rotkreuz-Spitalhelferinnen. Den im Rotkreuzdienst eingeteilten Frauen steht es frei, sich dann noch in besonderen Kaderkursen fachlich weiterbilden zu lassen. Diese Kurse seien allen Teilnehmerinnen zum tiefen Erlebnis geworden, bekannte Schwester Nina Vischer. «Wir haben dort echte Kameradschaft erlebt, bei abwechslungsreichem Unterricht im Theoriesaal und spannenden Uebungen im Felde und sind uns unserer Verantwortung innerhalb des Armeesanitätsdienstes bewusst geworden.» *G. St.-M.*

Misstrauet immer denen,
die euch abhalten wollen,
zu denken

Ricarda Huch

Frauen in andern Ländern

Die neue Schatzmeisterin der USA

Welche Kenntnisse und Ausweise würden bei uns verlangt, sollte einer Frau die Staatskasse anvertraut werden! Die vom neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten ernannte Schatzmeisterin Elizabeth Rudel Smith ist gespannt, was sie zu leisten haben wird, denn sie bringt dazu nichts mit als politische Erfahrung, Verlässlichkeit, Klugheit und menschliche Reife. Obendrein ist sie eine strahlende, lebensbejahende Frau. Zurückhaltend und tatkräftig in einem, wird sie geschildert; gütig und kultiviert sei sie, schreibt von ihr die amerikanische Presse.

Mit Staatsfinanzen befasste sie sich bisher nicht. Ihre Zusage an John Kennedy machte sie davon abhängig, ob ihr Sohn, er ist das jüngere ihrer beiden Kinder, mit ihr von Kalifornien nach Washington übersiedeln würde. Und die im Staate New York verheiratete Tochter und Mutter zweier Kinder hielt

der Berufenen bestürzt vor, wie schwierig es schon sei, eine Haushaltkasse zu führen!

Sich auch völlig neuen Aufgaben zu stellen, ist amerikanisch. Ueberdies vertrauen dort die Frauen mehr als es bei uns geschieht, dem Leben und sich selbst.

Darin nun ist Elizabeth Rudel Smith geübt. Seit 12 Jahren steht sie in der Oeffentlichkeit, seit damals, als sie, ebenfalls unvorbereitet, den Wahlkampf für einen Kandidaten für den Senat führte. Wie dieser Kandidat, Robert Kent, Rechtsanwalt in ihrem Orte Kentfield in Kalifornien, dazu kam, die junge Frau dafür anzustellen? Sie hatte sich einmal auf eine mögliche berufliche Tätigkeit hin prüfen lassen. Das Urteil der Sachverständigen hatte gelautet: sie sei fähig, einer Frauenuniversität vorzustehen oder die weiblichen Arbeitnehmer der General Motors zu leiten.

Einer der Prüfenden, die zu diesem Schluss gekommen waren, empfahl sie dem Senatskandidaten. Er hatte Pech. Elizabeth R. Smith aber wurde von da an Mitarbeiterin der demokratischen Partei Kaliforniens. Niemand sei dort, wurde jetzt von leitenden Männern der Partei ausgesagt, höher verehrt worden als sie. Sie stieg in der Partei auf bis in das Nationale Komitee.

Dem Staate Kalifornien diente die neue Schatzmeisterin bisher als Assistentin des Chefs im Amt zur Durchführung der Arbeitsgesetze. Das war — neben Heim und Familie — nicht alles. Sie gehörte auch dem Stab kommentierender Redaktoren einer Zeitung an, des «San Rafael Independent Journal». Und wie Eleanor Roosevelt während Jahrzehnten nebenbei eine Möbelfabrik betrieb, stand Elizabeth R. Smith einem eigenen Unternehmen vor. Sie hatte einen bessern Anzünder für das Kaminfeuer erfunden und liess diesen eigens herstellen.

Ihren akademischen Grad B. A., Baccalaureus der freien Künste, erwarb sich Elizabeth R. Smith an der Universität Michigan mit einer Arbeit über fernöstliche Zivilisation. Ob sie dazu eine Beziehung mitbrachte? Nein, auch dafür nicht. Aber gerade dies bewog sie, Näheres darüber zu erforschen.

*

Nicht zum erstenmal, jedoch erneut, zeichnet eine Frau die wichtigsten Papiere des amerikanischen Schatzamtes. Auf den neuen Dollarnoten der USA steht jetzt: Elizabeth Rudel Smith. F. K.

Eine Hausärztin für das Weisse Haus

Präsident Kennedy hat Frau Dr. Janet Travell zur Hausärztin des Weissen Hauses ernannt. Sie ist die erste Frau, die den Posten eines Arztes im Weissen Haus erhält. Frau Dr. Travell hat Kennedy seit 1955 wegen seines Rückenleidens behandelt, das ihm seit seiner Schulzeit Sorgen bereitet. Erstmals seit 1921 wurde eine Zivilperson mit dem Posten eines Hausarztes betraut.

Gleiche Arbeit – gleicher Lohn

Eine aufmerksame Abonnentin und Mitarbeiterin schickt uns aus dem «Anzeiger für die Stadt Bern», 23. Januar 1916, den Ausschnitt mit einer von der Städtischen Polizeidirektion Bern erlassenen Stellen-Ausschreibung für zwei Polizei-Assistentinnen zu, in deren Text wir u. a. lesen:

«Nach der definitiven Anstellung erhält die Polizei-Assistentin den gleichen Jahreslohn wie ein Polizist» und «Polizei-Assistentinnen haben bei Bewährung die gleichen Beförderungsmöglichkeiten wie andere Korpsangehörige».

Die Tatsache dieser in einer Stellen-Ausschreibung angekündigten und festgelegten Handhabung gleicher Entlöhnung für gleichwertige Leistung hat uns mächtig gefreut. Wir möchten sie allen Leserinnen als positive Nachricht kundtun und verbinden damit den Wunsch, dass der Städtischen Polizeidirektion Bern andere Stellen ähnlicher Art in diesem zeitentsprechenden Sinne folgen werden. w.

Frl. Dr. h. c. Julie Schinz siebzigjährig

Am 25. Januar vollendete die bekannte Ornithologin Frl. Dr. h. c. Julie Schinz in Zürich ihr siebzigstes Lebensjahr. Die Jubilarin hat sich neben ihrem anstrengenden Lehrerinnenberuf seit über vierzig Jahren der Betreuung und Erforschung des Neeracher Riedes gewidmet, wodurch dieses Vogelschutzreservat zu einem der am besten erforschten in ganz Europa geworden ist. Dank ihren gewissenhaften Beobachtungen, über die sie ständig Buch führte, weiss man heute genau, welche Vogelarten sich im Neeracher Ried (zu welcher Zeit) aufgehalten haben. Aber auch über die Umweltbedingungen, über Wind und Wetter, Stand der Vegetation und über den Wässerungszustand im Ried hat Frl. Dr. Schinz unzählige Notizen gemacht und verarbeitet.

Griechenland führt eine Altersversicherung für die Landbevölkerung ein

Griechenland, das immer noch zu den industriell unterentwickelten europäischen Ländern gehört, hat jetzt die Altersversicherung für die Landbevölkerung eingeführt. Der Lebensstandard der Bauern und aller auf dem Lande lebenden Menschen in Griechenland ist sehr viel tiefer als der der Städter. Schon früher hat die Regierung Massnahmen ergriffen, um das landwirtschaftliche Einkommen zu verbessern. Diese bestanden in Krediten für die Landwirtschaft, in Neulandgewinnung, Preisschutz für Agrarprodukte, Rationalisierung von Bepflanzungsmethoden etc. So konnte man im Jahre 1959 das landwirtschaftliche Einkommen auf 24 350 Millionen Drachmen errechnen, gegenüber von 17 205 Millionen im Jahr 1954.

Die Altersrente beginnt bei Ehepaaren im Alter von über 65 Jahren und beträgt für ein Ehepaar 300 Drachmen (sFr. 45.—) und 220 Drachmen für Ehepaare unter 65, und 180 Drachmen für Männer oder Frauen ohne Familienverpflichtungen. Das Gesetz tritt mit dem 1. Juli 1962 in Kraft. Uns mögen diese Beträge sehr niedrig erscheinen, aber in Griechenland ist die Kaufkraft von 100 Drachmen stärker als die von sFr. 15.—.

Das gleiche Gesetz sieht auch einen Gesundheitsdienst für die Landbevölkerung vor und Einrichtung von Gesundheitszentren. Ferner soll eine Pflichtversicherung gegen Hagel und Frost eingeführt werden.

Mit diesen neuen Versicherungsaufgaben wird die neu zu gründende Anstalt für Agrarversicherung betraut werden, an deren Verwaltung auch Vertreter der Bauern beteiligt werden.

Zur Deckung dieses Versicherungsprojektes werden jährlich zirka 1440 Millionen Drachmen nötig sein. Sie sollen wie folgt aufgebracht werden:

Aus Beiträgen der Bauern	500 Millionen
Durch Steuererhöhungen	680 Millionen
Aus dem Staatshaushalt	230 Millionen

Der Beitrag der Bauern kommt durch Erhöhung der Gemeindesteuer zustande und andere steuerpolitische Massnahmen, jedoch sollen die Bauern nur 2 Prozent ihres Einkommens abgeben müssen.

Die übrigen Gelder kommen aus der Erhöhung der Einfuhrzölle und der Erhöhung der Verbrauchssteuern gewisser Waren zusammen. Die Einkommenssteuer, die Zigaretten-, Bier- und Luxussteuer soll erhöht werden. Der Einfuhrzoll für Kaffee, Kakao und ihre Extrakte wird auch erhöht. Für landwirtschaftliche Maschinen, die in der Landwirtschaft erwerbsmässig gebraucht werden, wird eine Gebühr erhoben. Ministerpräsident Karamanlis appellierte an die übrigen Bevölkerungsteile, die die Hälfte der finanziellen Last tragen müssen, und sagte, dass aus Gründen der sozialen Solidarität und aus Verständnis für die Landbevölkerung diese Last gern getragen werden müsse.

Ausländer, die in Griechenland wohnen, können sich der Altersversicherung anschliessen, sofern in ihrem Ursprungsland reziproke Verhältnisse bestehen.

tz

Warum Frauenstimmrecht?

Um die Jahrhundertwende war der grösste Teil der Frauen geführt; wer heute trotz Volljährigkeit geführt ist, d. h. ohne eigenes Urteil und ohne eigenen Entscheid sein Leben führt, geht in der Massengesellschaft unter, welche ein Feind der demokratischen Einrichtungen ist. Unsere gefahrvolle Zeit und deren mannigfache Bedrohungen haben zur Folge, dass jeder einzelne Mensch zur Besinnung und zur Tat aufgerufen ist, um sich gegen Mechanisierung und Vermassung zu wehren. Die Bewahrung unserer staatlichen Selbständigkeit und Freiheit verlangt den steten Kampf gegen geistige und sittliche Trägheit, gegen die Mechanisierung unseres gesellschaftlichen und staatlichen Lebens. Wer bildet unser Staatsvolk? Männer und Frauen, und gerade in die Hände der letzteren ist der grösste Teil der Erziehungsarbeit an der kommenden Generation gelegt, auch die Erziehung gegen die Vermassung und zur Verantwortung gegenüber der staatlichen Gemeinschaft. Unsere Aufgabe ist und bleibt es, in uns das Verantwortungsbewusstsein zu wecken und zu bilden, ohne das eine lebendige Gemeinschaft nicht bestehen kann. Wie sollen aber die Frauen ihrer heutigen erzieherischen Aufgabe an der heranwachsenden Generation gerecht werden, wenn sie in bezug auf das Wohl aller auf die Urteilsfähigkeit und Verantwortungslosigkeit verwiesen werden und dies in einer Zeit, in welcher unsere Selbstbehauptung die Schulung und den bewussten Einsatz aller Kräfte, der Männer, der Frauen und der Jugendlichen, verlangt? In der für die Landesverteidigung so wichtigen Gesetzgebung über den Zivilschutz und in dessen Aufbau wären wir bestimmt schneller und weiter vorangekommen, wenn wir nicht durch das Dilemma gehemmt wären: obligatorische Dienstpflicht der Frauen und Frauenstimmrecht als Gebot der Gerechtigkeit oder blosse Freiwilligkeit der Frauen ohne Zuerkennung der Aktivbürgerrechte. Man missverstehe uns nicht: Wir treten für den Zivilschutz ein; aber die Dienstpflicht möchten wir als Vollbürgerinnen und nicht als «Bürger ohne Stimmrecht» erfüllen. Die gleichmässige Einführung des Frauenstimmrechts in den Gemeinden und den Kantonen sowie im Bund bleibt ein dringendes innenpolitisches Problem, das im Interesse unseres Staates einer baldigen und positiven Lösung bedarf.

Dr. H. B.-K.

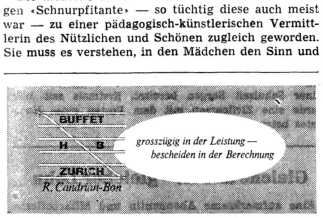
Das neue solothurnische Arbeitslehrerinnenseminar

Der Beruf einer Arbeitslehrerin hat in den letzten Jahren immer mehr an Bedeutung gewonnen. Die Einsicht, dass unsere Mädchen heute neben ihrer intellektuellen Schulung auch eine gründliche Ausbildung im Reiche der Nadel und des Fadens nötig haben, setzt sich stärker denn je durch. Gerade in unsern Tagen, da so viele Bedenken wegen den Fähigkeiten unserer zukünftigen Hausmütter angemeldet werden, ist es notwendig, die Töchter auch in dieser Hinsicht zu schulen. Der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten hat denn auch in den letzten Jahrzehnten eine wesentliche Umstellung erfahren. Neue Wege wurden geprüft, und man versucht, in den Töchtern neben Nützlichem und Praktischem, das sie lernen, auch das Gefühl und das Wissen für das Schöne und Gediegene zu wecken. Farben und Formen spielen eine grosse Rolle; Phantasie und eigenes schöpferisches Schaffen werden angeregt.

Die moderne Arbeitslehrerin ist von der ehemaligen «Schnurpfitante» — so tüchtig diese auch meist war — zu einer pädagogisch-künstlerischen Vermittlerin des Nützlichen und Schönen zugleich geworden. Sie muss es verstehen, in den Mädchen den Sinn und die Fertigkeiten für Nähen und Stricken, für das Sticken und auch das bitter notwendige Flicken zu fördern, aber auch ästhetische Eigenschaften und Fähigkeiten zu entwickeln. Verständlich und einleuchtend ist daher, dass die Arbeitslehrerin selbst einer gründlichen Schulung und vielseitigen Ausbildung bedarf. So bedeutete es denn für die solothurnischen Pädagoginnen für Handarbeit, aber auch für alle erzieherischen Behörden und die ganze Oeffentlichkeit eine grosse Freude, nach langen Jahren der Provisorien ein eigenes Heim für die «Kandidatinnen von Nadel und Fingerhut» einweihen zu dürfen. Hoch über der St. Ursen-Stadt sind neben dem ausgedienten bürgerlichen Waisenhaus, das den Arbeitslehrerinnen während Jahrzehnten Obdach gewährt hatte, das sie allerdings öfters mit andern Schülern teilen mussten —, die Gebäulichkeiten für das neue Seminar entstanden. Dieses besteht aus drei Trakten — einem eigentlichen Schulbau, dem Internat und einem Flügel für den hauswirtschaftlichen Unterricht, weil nämlich hier ebenfalls die dreimonatigen Haushaltkurse (hauswirtschaftliches Obligatorium im Kanton!) absolviert werden können. Darüber hinaus stehen aber die zweckmässig und mit allen modernen Hilfsmöglichkeiten ausgestatteten Räume der Erwachsenenbildung zu neuen Anregungen und zum Lernen offen. Welch ein schönes Wirken in diesem harmonisch gebauten Hause, das ganz im Dienste der Mädchenbildung und ihrer Zukunft als Hausfrauen steht!

Die Schulräume des Arbeitslehrerinnenseminars sind gediegen und praktisch zugleich eingerichtet. Kasten und Kästchen, Schubladen und Abstellmöglichkeiten sind ausgeklügelt und in der Praxis ausprobiert worden. Die Licht- und Lüftungsverhältnisse sind ausgezeichnet, und jedes Ding hat hier seinen Platz. Das Haus ist mehr als ein gewöhnliches Schulgebäude; denn hier wird nicht nur für das Leben und die Schule gearbeitet, sondern hier wird auch gewohnt. Der aparte Wohntrakt — eine Treppe windet sich in freiem Hängen fast in ein turmartiges Gebilde empor — ist daher wohldurchdacht und harmonisch mit Teppichen, Vorhängen und Möbeln ausgestattet. Dem ganzen Heim spürt man an, dass hier die Hand einer Frau am Werke war. Tatsächlich haben sich die beiden kantonalen Inspektorinnen für Arbeitsschule und Hauswirtschaft, Frau Windlinger-Schenker (Olten), letztere im Verein mit ihrem künstlerisch begabten Gatten, und Fräulein O. Ziegler restlos eingesetzt, um mit ihrem von Erfahrung getragenen Wissen und Können, den 40 Schülerinnen ein warmes Heim zu schaffen. Allerdings wurde das Haus, wie jedesmal, wenn mit öffentlichen Geldern gebaut wird — der Bau kam auf beinahe 1,5 Mill. Fr. zu stehen — auch kritisiert. Aber es ist doch zu sagen, dass die Arbeitslehrerinnen während Jahrzehnten eine ganze Odyssee durchzustehen hatten, bis sie endlich ein eigenes Dach über den Kopf erhielten, und auch, dass gerade die jungen Arbeitslehrerinnen etwas von jener schönen, gediegen-schlichten Wohnkultur, die sie während zweier Jahre selber geniessen dürfen, hinaustragen können in unsere Dörfer und Gemeinden, wo in dieser Hinsicht noch manches im Argen liegt. Jedenfalls ist das Haus, um das sich besonders auch Herr Kantonsbaumeister Jeltsch mühte, ganz den Bedürfnissen eines Internatseminars angepasst. Die jungen Kandidatinnen, die hier nach einer eigentlichen Berufslehre zwei sehr strenge und anspruchsvolle Jahre absolvieren, müssen sich einer strengen Hausordnung unterziehen. — Anlässlich der feierlichen Uebergabe des Seminars gaben die beiden Regierungsräte O. Stampfli und Dr. U. Dietschi ihrer Freude über das gelungene Werk Ausdruck, erläuterte der leitende Architekt den Bau und nahmen die beiden kantonalen Inspektorinnen die Gebäulichkeiten mit grosser Dankbarkeit zu treuen Handen entgegen. Dabei erinnerten sie an den Sinn der Erziehung, an Ziel und Streben im neuen Seminar, wo nicht nur das Praktische und Schöne, sondern immer zuerst das Menschliche und das soziale Verantwortungsbewusstsein im Mittelpunkt stehen sollen. (So müssen z. B. die Kandidatinnen ein sechs Wochen dauerndes Praktikum in einer Bergbauernfamilie absolvieren.) Prächtig schmückten viele Willkommensgrüsse auswärtiger Kolleginnen das Haus — ein wunderbarer Wandteppich, von Seminaristinnen in ihrer Freizeit gestickt, ein aparter Batikbehang, kleine kunstgewerbliche Arbeiten in Vitrinen und viele, viele Blumen fehlten nicht. Sehr weiblich und doch sachlich wirkt das Büro der Inspektorin, das zugleich als Lehrerzimmer dient, von dem aus wiederum neue Ideen und Anregungen in den ganzen Kanton hinausgehen werden; hier laufen aber auch die Fäden aus allen solothurnischen Arbeitsschulen zusammen. Fürwahr, das Haus wird zu einem Zentrum im Dienste für unsere Jugend werden! Mögen daher Frohsinn, Phantasie, Fleiss und menschliche Güte als freundliche Penaten unter seinem Dache ihren Einzug halten.

R. K. Schl.



Der Verein für Fraueninteressen in Burgdorf

Hat in sein winterliches Programm auch einen Diskussionsabend aufgenommen, der allen Mitgliedern die Möglichkeit gibt, sich über Dinge, die sie besonders bewegen, zu äussern. Frau Menzi-Cherno leitet diese Abende in ihrer gewohnten anregenden Art und konnte diesmal vom guten Ergebnis des Verkaufs der Unicefkarten auf Weihnachten berichten. Eine weitere erfreuliche Erfahrung machte sie mit einer jungen Tochter, die sich für einige Zeit als Praktikantinnenhilfe für eine kinderreiche Familie der Pro Juventute zur Verfügung stellte. In Frau Schletti, Präsidentin der freisinnigen Frauengruppe besitzt der Verein ein wertvolles Bindeglied mit den gleichartigen Vereinen im Kanton, deren Zentralversammlung in Twann sie besuchte und von viel zielbewusster Arbeit berichtete. Das vermehrte Interesse an öffentlichen Fragen in Burgdorf kommt mehrheitlich zum Ausdruck. Erfreulicherweise sind in verschiedenen städtischen Kommissionen Frauen vertreten, und man hofft, dass bei der nächsten Vakanz auch die Mittelschulkommission eine Frau wähle. Gewinnbringend gestaltet sich die Zusammenarbeit in der Jugendfilmkommission, wie Sekundarlehrerin Fräulein Aegerter berichtete. Dagegen macht sie auf das Unpassende und die Gefahren der Presseberichte über sittliche Delikte aufmerksam.

Demnächst soll ein Staatsbürgerkurs für Frauen, organisiert von der Freisinnigen Frauengruppe, durchgeführt werden. Für die Vorträge haben Frau Menzi-Cherno und Parteisekretär Kunz, Thun, zugesagt. Fräulein Gertrud Derendinger ruft zu einer intensiveren Verfechtung des Frauenstimmrechts auf.

(t)

Politisches und anderes

Botschaft Kennedys über den Stand der Union

Präsident Kennedy trug am Montag an einer gemeinsamen Sitzung der beiden Häuser des amerikanischen Kongresses seine Botschaft über den Stand der Union vor. Innenpolitisch kündigte Kennedy verschiedene Massnahmen an zur Ueberwindung der Schwierigkeiten, in denen sich gegenwärtig die amerikanische Wirtschaft befindet. Er wird auch innerhalb der nächsten 14 Tage dem Kongress verschiedene Sozialmassnahmen vorschlagen, um die Arbeitslosigkeit zu verhindern. Kennedy sprach weiter über die ernste internationale Lage. Die Zahl der Krisenherde nimmt jeden Tag zu und jeden Tag wird ihre Lösung schwieriger. Die grösste Herausforderung ist jedoch immer die Welt, die hinter dem kalten Krieg liegt, und das erste grosse Hindernis sind immer noch die Beziehungen Amerikas zur Sowjetunion und zum kommunistischen China. Diese internationale Lage verlangt die Verstärkung der militärischen Kräfte und die Beschleunigung des amerikanischen Raketenprogramms. Präsident Kennedy forderte auch eine Reform der Auslandhilfe.

Demission Spaaks als Generalsekretär der NATO

Der Generalsekretär Paul Henri Spaak hat am Dienstag sein Rücktrittsgesuch eingereicht. Spaak wünscht nach Belgien zurückzukehren, um erneut am politischen Leben seines Landes teilzunehmen. Spaak bekleidete das Amt des Generalsekretärs der NATO seit dem 15. Mai 1957.

Französisch-britische Besprechungen in Rambouillet

Der französische Staatspräsident Charles de Gaulle und der britische Premierminister Harold Macmillan haben am Sonntag ihre zweitägigen Gespräche auf Schloss Rambouillet beendet. Ueber den Inhalt und das Ergebnis der Beratungen wurde kein Communiqué veröffentlicht. Wie von zuständiger Seite verlautete, bildeten die Probleme der Beziehungen zwischen Ost und West, die Lage in Laos, im Kongo, die Abrüstung, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Gemeinsamen Markt und der EFTA und die Weltraumforschung Gegenstand der Besprechungen zwischen den beiden Staatsmännern.

Scheitern der Verhandlungen über das Südtirol

Die Verhandlungen zwischen Oesterreich und Italien über die Zukunft Südtirols, die in Mailand von den Aussenministern der beiden Staaten geführt wurden, sind gescheitert. Die Forderung Oesterreichs nach einer Autonomie für die Provinz Bozen wurde von den Italienern abgelehnt. Die beiden Aussenminister beabsichtigen, dieses Problem auf diplomatischem Wege weiter zu prüfen.

Neue Kongodebatte in der UNO

Am kommenden Mittwoch wird der Sicherheitsrat zusammentreten, um die Lage im Kongo zu prüfen. Auf der Traktandenliste werden drei Themen stehen: Die Forderung gewisser Staaten, Lumumba freizulassen; Kasavubus Beschwerde über die Einmischung der Vereinigten Arabischen Republik in die inneren Angelegenheiten des Kongos und Hammarskjölds Kommentare zu der Zurückziehung der UNO-Truppen-Kontingente von VAR, Marokkos und Indonesiens.

«Abenteuer der Santa Maria»

Das portugiesische Passagierschiff «Santa Maria» ist auf einer Kreuzfahrt im Karibischen Meer von einer Gruppe meuternder bewaffneter Passagiere gekapert worden. Anführer des bewaffneten Handstreiches ist der ehemalige portugiesische Hauptmann Galvao, ein Gegner des portugiesischen Ministerpräsidenten Salazar. An Bord des Schiffes befinden sich 600 Passagiere. Zwischen der amerikanischen Atlantikflotte und den Führern der Rebellengruppe sind Verhandlungen im Gange, um die Passagiere an Land zu setzen. Man vermutet, dass Galvao einen brasilianischen Hafen anlaufen wird, um Asyl zu suchen.

AHV-Revision und Rüstungsprogramm vor dem Bundesrat

In seiner Freitagsitzung hat der Bundesrat die Botschaft über die 5. Revision der AHV genehmigt. Ebenfalls wurde auch die Botschaft über das Rüstungsprogramm gutgeheissen. Die vorgesehenen Aufwendungen belaufen sich auf 1016 Millionen Franken.

Spionageaffäre in Zürich

In Zürich wurden zwei tschechische Beamte, Inhaber von Diplomatenpässen, wegen Spionage verhaftet. Die tschechoslowakische Regierung hat gegen diese Verhaftung scharfen Protest erhoben.

Abgeschlossen Dienstag, 31. Januar 1961 *cf*

San Juan de la Pena

von Ani M. Pfister

Je suis ce roi des anciens temps
Dont la cité dort sous la mer
Aux chocs sourds des cloches de fer
Qui sonnèrent trop de printemps.
Je crois savoir des noms de reines
Défuntes depuis tant d'années,
O mon âme! et des fleurs fanées
Semblent tomber des nuits sereines.

Stuart Merril

Eines der besten Standquartiere für Ausflüge in das an Naturschönheiten und Altertümern reiche Hocharagon bietet Jaca. Schon im X. Jahrhundert der Sitz der ehemaligen Republik Sobrarbe, welche später eine Grafschaft wurde, dann den Namen des Königreiches Sobrarbe und Ribagorza annahm, um wieder in die Königreiche Aragon und Navarra zu zerfallen.

Die Bevölkerung des zwischen dem Gallego und Cinca gelegenen Striches, der jetzt noch Sobrarbe heisst, besteht aus einer Mischung keltischer Bergbewohner mit den maurischen Eindringlingen.

Das Königreich Aragon hatte bekanntlich schon früh eine agrarisch-aristokratische Verfassung, Fueros, aus dem Jahre 886, die, wenn sie auch heute nicht mehr gelten, einen bleibenden Einfluss auf die Anschauungen des Volkes gemacht haben. Ich brauche nur an den bekannten Treuschwur der rico-homed (Grossgrundbesitzer) zu erinnern: «Wir, die wir ebensoviel sind wie Du und die wir mehr vermögen als wie Du, machen Dich zu unserem König unter der Bedingung, dass Du unsere fueros ehrst. Wenn nicht, nicht.» Ein kategorischer, Stolz und Selbstbewusstsein atmender Vasalleneid.

Auch jetzt lebt noch im Volk eine deutlich hervortretende Freiheitstradition. Eine teilweise noch aus dem X. Jahrhundert stammende Mauer schliesst Jaca, eine der ältesten Städte Aragons, ein. Ein reizvolles Gewirr altertümlicher Gässchen verbindet die sich in Kreuzform schneidenden Hauptstrassen. Sechs Tore geben Ausgang auf die um die Mauern laufende Promenade, auf welcher sich in den Nachmittagsstunden die lieblichen Frauen und Mädchen mit ihren männlichen Beschützern ergehen, um die herrliche Aussicht auf die Pyrenäen mit dem hier mündenden Val Canfranc, auf Panticosa, der Bäderstadt, der schroffen Peña de Oroel und den langgestreckten Rücken der Peña de San Juan zu geniessen. Die frische, reine Luft 800 m ü. M., verleiht den Bewohnern ein auffallend blühendes Aussehen.

Die Kathedrale, 1040 von Ramiro I. gegründet, wurde vielfach renoviert. Das gedeckte, gotische Portal gibt Einlass in ein wenig geschmackvolles, vielfach mit Vergoldungen überladenes Innere. Ein Altarblatt mit schwer übersichtlichem, platerescken Schmuck wetteifert an Verzierungsreichtum mit dem Grabmal eines Bischofs.

In einer altmodischen, entzückenden, kleinen Apotheke in der calle mayor ist ein mächtiger, gotischer Kamin mit dem Wappen der Stadt und dem seines Besitzers sowie eine wertvolle, kassetierte Decke aus dunklem Eichenholz gut erhalten.

Jaca steht frei auf einem flachkuppigem Sandhügel — vor den hohen, schmalen Toren sah man noch vor wenigen Jahren tagaus, tagein Landleute in der jetzt selten gewordenen aragonesischen Tracht grosse Fässer des in Frankreich beliebten Garnacho, eines süssen, aromatischen Weines, auf die geduldig wartenden Maultiere laden. Die kleine Zitadelle, etwas erhöht, schaut auf die Peña Colorada, einen der frappierendsten von hier sichtbaren Schneepyramiden des Grenzgebirges.

San Juan de la Peña, das alte und das neue Benediktinerkloster — jetzt eines der spanischen Nationalmonumenten — liegt drei Wegstunden von Jaca, auf einem hohen, bis an den Scheitel bewaldeten Bergzug. Um vier Uhr früh brachte Ramon die Maultiere und langsam ritten wir die vielbegangene Landstrasse nach Sanguesa in Navarra herunter. Vorbei an dem kleinen Dorf Atares, mit dem Stammschloss der Grafen von Atares, Gründer des Klosters Veruela bei Borja. Bei S. Cecilia, einer grossen finca (Gutshof) zweigt ein schmaler, zuerst einem Bachbett gleichender Pfad nach Süden ab. Das phantastisch anmutende Tal, mit seinen tief in den braunroten Fels eingeschnittenen Schluchten, die zeitweise reissendes Wasser führen und dann wieder monatelang trocken liegen, erinnert mit seinen aus eisenhartem Conglomerat zusammengesetzten Felspyramiden an die wilde Schlucht des Val Malo des Montserrat. Während Mühlen und Gutshöfe zeigen, dass Ackerbau und Friede das liebliche Tal auf sonnige Bahnen gelenkt haben, weist ein weit Ausschau haltender, maurischer Wartturm auf Eroberer und Kriege früherer Jahrhunderte.

Das gut kultivierte Tal S. Cruz, reich mit jetzt in Blüte prangenden Obstbäume bepflanzt, zieht sich bis zum gleichnamigen Dorf am Fuss der hier steil ansteigenden Sierra hin. Zwei kleine Mädchen, die Töchter des Hüters des Klosters, werden uns mit den Schlüsseln mitgegeben.

Ueber Geröll klimmen wir mühsam den schlechten Saumpfad hinauf. Nach der Ueberlieferung mussten sogar Fürsten und Könige hier vom Sattel steigen. Lang hingestreckt auf der grünen Fläche des Scheitels der Peña erhebt sich das monasterio nuevo aus dem XVII. Jahrhundert, jetzt mit seinen Wäldern und Weiden dem Domkapitel in Jaca gehörend. Das Kloster war, nachdem es lange nach der Vertreibung der Mönche leer stand, durch Nachlässigkeit von Hirten und Jägern in Flammen aufgegangen. Bis Hilfe von S. Cruz und Jaca kommen konnte, war der grösste Teil des gross und breit angelegten Gebäudes zerstört, verbrannt und zusammengestürzt. Doch zeigt sich noch die grossartige Anlage. In der Mitte der Front, die gut erhalten ist, steht die in einfachem romanischem Stil erbaute Kirche mit sparsam verzierter Fassade. Rechts und links schliessen sich an langem Gange die zweistöckigen Zellenhäuschen der Benediktiner an. Jede caseta besteht aus Wohn- und Schlafzimmer und Küche, besitzt sein eigenes, kleines, ummauertes Gärtchen, in denen gelegentlich ein verwilderter, aber reich blühender Rosenbusch Gedanken an die Vergänglichkeit des Menschen und seines Besitzes weckt. Die beiden Kreuzgänge innerhalb der Zellenreihen liegen in Trümmern, von Moos und Unkraut überwuchert. Das frühere Pförtnerhaus dient zur Unterkunft für Besucher. Wie wir eintreten, rösten Hirten ihr Käsebrot im Kamin und erfüllen den Raum mit dem würzigen Geruch ihres Frühstückes.

Etwa 100 Meter unterhalb des Klosters (1000 m ü. M.) liegt, wie es heisst durch einen unterirdischen Felsenweg mit diesem verbunden, das Monasterio Antiguo oder San Juan del bajo mit den Gräbern der Könige von Aragon. Während der Invasion der Mauren verwahrten die Mönche hier den Heiligen Gral.

(Fortsetzung folgt)

Was glänzt, hat kein eigenes Licht.

*

Wie fremd sind wir uns, ein anderer Mensch, das ist wie ein anderer Stern.

*

Aus «Kleine Münze» von Karl Heinrich Waggerl

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Herausgegeben von der deutschschweizerischen Ortsgruppenvereinigung
Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Wir brauchen nicht so fortzuleben,
wie wir gestern gelebt haben. Machen
wir uns von dieser Anschauung los,
und tausend Möglichkeiten
laden uns zu neuem Leben ein.

MORGENSTERN

Ist es erlaubt, das Wort eines Berühmten und Bewunderten zu zitieren in Verbindung mit einem Anliegen, wie es in den nachfolgenden Zeilen vertreten wird? Wir wagen es, denn es geht tatsächlich darum, dass die von Morgenstern so meisterhaft formulierte Erkenntnis von allen, die ihr zustimmen, auch zur Anwendung gelange, auf diesem besonderen Aufgabengebiet der Frau. Die vorliegende Uebersetzung des 1. Teiles eines Referates, gehalten an der Informationstagung des BSF in Bern, sagt nichts anderes als: «Wir brauchen nicht so fortzuleben, wie wir gestern gelebt haben.» Der Aufsatz von I. R. weist uns, nicht gerade auf tausend, aber auf sehr viele Möglichkeiten hin, das Leben in der Familie und unser gesellschaftliches Leben froher, gesünder, den heutigen Anforderungen angepasster zu gestalten, und Frau Gertruds Plauderei zeigt ein wenig, wie «neues Leben» in der Gastfreundschaft aussieht.

J. V. M.

Neue Zeiten — neue Gewohnheiten

Wenn auch über die Bereitschaft der Frauen, einem Diktat der Mode blindlings Folge zu leisten, oft und gern gelächelt wird, muss man andrerseits ehrlich bewundern, mit welcher Leichtigkeit sie die vielen Umstellungen, die das heutige Leben von der Frau verlangt, meistern. Sie passen sich an und ändern Gewohnheiten, die während Generationen Gültigkeit besassen. Denken wir nur daran, in welcher Weise man früher seine Gäste empfing und vergleichen wir damit die heutigen Möglichkeiten, angesichts des Mangels an Hauspersonal oder der beruflichen Inanspruchnahme vieler Frauen. Diese Bereitschaft zur Anpassung an neue Verhältnisse möchten wir ganz besonders wünschen für das Gebiet, das uns hier beschäftigen soll.

Motorisierter Verkehr und Unfälle

Eines der Kennzeichen unserer Zeit ist sicher die Motorisierung; angefangen beim Bäckerburschen, der morgens früh seinen Motor so laut wie möglich vor dem Hause seiner Kunden laufen lässt, bis hin zum 70jährigen, der in alten Tagen noch den Fahrausweis erlangt hat und nun friedlich im 40-km-Tempo seine Spazierfahrten macht; es ist alles motorisiert. Die Voraussetzungen, die an den Fahrer gestellt werden müssen, sind bekannt: Kaltes Blut und rasche Reaktionsfähigkeit. Darum der oft gehörte Slogan:

«Wenn Du fährst, so trinke nicht,
wenn Du trinkst, so fahre nicht.»

Schon die kleinste Menge Alkohol hat eine ungünstige Wirkung auf den Fahrer. Darüber belehren uns die Untersuchungsergebnisse der medizinischen Institute und Polizeibehörden. Es ist kaum nötig, die noch immer wachsende Zahl der Strassenunfälle, die auf das Konto Alkohol zu buchen sind, besonders zu erwähnen. Sicher ist, dass es deren weit mehr sind, als dies aus den Statistiken hervorgeht. Diesen Tatsachen gegenüber stehen

unsere überlebten Gewohnheiten

wo bei jeder Gelegenheit und zu allen Tageszeiten Wein, Apéritifs oder Likörs angeboten werden. Ein Versuch abzulehnen scheitert meist an der liebenswürdigen Ueberredungskunst der Gastgeberin. Man denkt überhaupt nicht daran, dass man seinem Gast schaden könnte, von der Absicht hiezu gar nicht zu reden. Man überlegt auch nicht, dass unter den Gästen sich jemand befinden könnte, der den Alkohol nicht verträgt, der vielleicht eine Antabus- oder Apomorphinkur macht, dies aber nicht gerne eingesteht. Sogar auf die Gefahr hin, sich zu schaden, wagen viele nicht, abzulehnen. Ein einziges Beispiel möge dies veranschaulichen. Ein Geschäftsherr hat in einigen Häusern nahe der Grenze Geschäfte zu erledigen. In jedem Hause bietet man ihm ein Glas «von unserm guten Schnaps» an. Der betreffende Herr hatte nicht den Mut, abzulehnen; er hat mir jedoch gestanden, dass er auf der Heimfahrt (seine Familie befand sich auch im Wagen) gegen eine beängstigende Erschlaffung mit allen Kräften habe ankämpfen müssen. Hätte sich infolge dieser Müdigkeit ein Unfall ereignet, wo wäre die Ursache gelegen? Ohne Zweifel bei diesen freundlichen Damen, die ihren «guten Schnaps» anboten. Es ist uns ja nicht bekannt, ob unser Gast schon vor seinem Besuch bei uns Alkohol konsumiert hat, wir kennen seine gesundheitliche Verfassung nicht, wissen nicht, ob er bereits müde und erschöpft ist.

Die Gastgeberin hat darum die Pflicht, ihre Gewohnheiten zu ändern und sie den heutigen Zuständen anzupassen

Es setzt dies eine gewisse geistige Unabhängigkeit voraus, ein wenig Mut und Aufgeschlossenheit, die Gewandtheit, auch unter diesen Umständen den Gästen das Beste zu bieten. Unter dem Namen «for social freedom» besteht neuerdings in Südafrika und Australien eine lose Verbindung von Frauen, die, ohne Abstinentinnen zu sein, sich dazu verpflichten, ihren motorisierten Gästen keinerlei alkoholische Getränke anzubieten. Sie sehen hierin eine Verpflichtung dem Nächsten, auch dem motorisierten Nächsten gegenüber. Die Wirkungen eines solchen Verhaltens sind weitreichender als dies auf den ersten Blick scheinen mag; es kann eine umfassende Aenderung der üblichen, gesellschaftlichen Sitten daraus erwachsen. Es stehen so viele alkoholfreie Getränke zur Verfügung, wichtig ist, dass man die geeigneten aussucht. In erster Linie aber heisst es, sich frei machen von Gedanken wie: «das hat man bis jetzt noch nie gemacht» oder, «man kann doch Herrn Direktor X oder Frau Y keinen Fruchtsaft anbieten.» Doch «man» kann dies ohne weiteres, wie dies die berühmte Familie Piccard tat an der Hochzeitsfeier ihres Sohnes, trotz der Anwesenheit eines königlichen Gastes; oder wie der Premierminister Kanadas, Herr Diefenbaker, der die Verordnung erlassen hat, dass bei offiziellen Empfängen der Regierung keine alkoholischen Getränke serviert werden dürfen.

Wir Frauen müssten unserm Traubensaft, unserm Süssmost und den Fruchtsäften die Ehre antun, die ihnen gebührt, und nicht in den Spott jener einstimmen, die in überschwenglichen Ergüssen den Wein besingen.

Es sollte uns eine Aufgabe werden, unsere Gäste auf neuzeitliche Weise, ohne Alkohol, zu bewirten — mit liebenswürdigem Lächeln — mit Traubensaft.

Yvonne Leuba. (Uebersetzt von J. V. M.)

Was serviere ich wann — und wie?

Die Schweiz ist, wie nur wenige Länder der Welt, in bezug auf Klima und Bodenbeschaffenheit prädestiniert, Qualitätsobst und -trauben hervorzubringen. Sie ist denn auch dank grosser Anstrengungen abstinenter, bäuerlicher und gewerblicher Kreise zum Pionierland für alkoholfreie Fruchtsäfte geworden, Säfte, die je nach Gegend, Sorte und Jahrgang verschieden sind und die sich dementsprechend auch bei den verschiedensten Gelegenheiten servieren lassen. In den letzten Jahren hat der verbreitete Anbau der schwarzen Johannisbeeren zur Gewinnung der Vitamin-C-reichen Cassissäfte geführt, so dass uns bereits schon diese drei einheimischen Fruchtsäfte verschiedenste Verwendungszwecke ermöglichen.

Traubensaft: Mit vollem Recht verkündet die Reklame, Traubensaft sei das Getränk mit dem grossen Plus, ein Kraftspender für körperliche und geistige Schwerarbeiter, Kranke und Rekonvaleszenten. Traubensäfte enthalten bis zu 20% hochwertigen Traubenzucker, der ohne Verdauungsprozess sofort als Kraftspender in die Blutbahn übergeht. Wer durstig, müde oder schaffensunlustig ist, trinke ein Glas Traubensaft, den beispielsweise der Geologe Prof. Arold Heim als seinen «Arbeitsgeist» rühmt. Traubensaft, das vollwertige, weil unvergorene Produkt der edlen Rebe, ist bei jeder Gelegenheit willkommen:

Ist heute Sonntag, oder haben Sie einen Geburtstag zu feiern? Eine Flasche Traubensaft auf dem Esstisch erhöht die Festlichkeit. Auch Kinder dürfen nach Herzenslust davon trinken.

Erwarten Sie Gäste? Traubensaft schafft frohe Laune und erhält die Gesundheit.

Fahren Sie Ski, wandern oder zelten Sie? Traubensaft stärkt und erfrischt zugleich.

Besuchen Sie einen Kranken? Bringen Sie ihm aufgespeicherte Sonnenkraft — Traubensaft!

Sind Sie motorisiert? Nach Genuss von Traubensaft fahren Sie gut.

Ueber 50 schweizerische Traubensafthersteller haben, je nach Sorte und Herkunft, Hunderte von verschiedenen Traubensäften mit geschmacklich variierenden Eigenschaften hervorgebracht. Wir dürfen im Reichtum dieser Vielfalt schwelgen, indem wir uns und unseren Gästen das Vergnügen der Abwechslung gönnen: weiss oder rot, schwach oder stark fruchtig, säure- oder zuckerreich oder ein harmonisches Gemisch von beiden, mit oder ohne Kohlensäure oder gar moussierend!

Immer wieder wird die Frage nach dem besten Traubensaft gestellt, die leider aus zweierlei Gründen nicht beantwortet werden kann: Erstens lässt sich über den Geschmack nicht diskutieren, zweitens kommt es ganz darauf an, zu welchem Zweck, bei welcher Gelegenheit ein Traubensaft serviert wird. Einige Tips mögen hier Auskunft geben:

Als Apéritif eignen sich Traubensäfte ausgezeichnet; man serviert sie **am besten in kleinen Gläsern.**

Bei grossem Durst nicht zu süsse Sorten wählen und nach Belieben mit Wasser oder Mineralwasser verdünnen.

Für Zwischenmahlzeiten eignen sich aromatische, säure- und zuckerreiche — «volle» — Traubensäfte.

Zu den Mahlzeiten soll der Traubensaft nicht zu süss, nur fein aromatisch sein und genügend natürliche Fruchtsäure enthalten. Er kann mit Wasser oder Mineralwasser gespritzt werden.

Moussierender oder sogenannter Schaum-Traubensaft wird mit Vorliebe zum Anstossen, als ausgesprochen leichtes Getränk nach Festessen und **als Abschiedstrunk** für motorisierte Gäste vor ihrer **nächtlichen Heimfahrt serviert.**

Als Beigaben zu allen Frucht-, auch Gemüsesäften, sind zu empfehlen:

Pommes chips, alle Nussarten und neutrales, leicht gesalzenes oder mit Käse, Kümmel, Mohnsamen gewürztes Kleingebäck. Süsses Gebäck erdrückt die feine Süssigkeit des Fruchtsaftes, und dieser schmeckt dann nur noch sauer-fade.

Gläser sollen dem Getränk entsprechend grösser oder kleiner und hübsch sein. Bügelflaschen sind unhandlich und gehören nicht auf den gepflegten Tisch, sie sollten durch Glaskrüge ersetzt werden. Auch bei alkoholfreien Getränken soll der Sinn für Kultur bewiesen werden. Und — warum sollte ein Anstossen nicht erlaubt sein?

Süssmost zum Znüni, Zvieri, beim Essen und für den Durst von gross und klein (eventuell verdünnt) ist immer wieder ein Labsal. Ein grosser Schlager gegen den Durst ist der «Saffadrink»: Man mische 2/3 Süssmost mit 1/3 Grapefruitsaft, spritze mit Mineralwasser und serviere kalt. Dieses sommerliche Durstgetränk fand am Buffet des Bundes abstinenter Frauen in der Saffa 1958 reissenden Absatz!

Süssmost und Konzentrat aus Süssmost sind Spender von Fruchtzucker, Mineralstoffen und Vitaminen, die den menschlichen Körper aufbauen und gesund erhalten. Süssmost und Konzentrat sind daher allen Kunstgetränken und mit Fabrikzucker eingedickten Sirupen gesundheitlich weit überlegen und sollten im Familienkreis täglich Verwendung finden.

Dutzende von neuen Harry-Schraemli-Rezepten, die den Konsum von Süssmost und Süssmostkonzentrat innerhalb der Familie fördern wollen, um damit der Gastfreundschaft im Schweizerhaus zu dienen, erfreuen uns mit ihren einfach herzustellenden und doch herrlich schmeckenden Mischungen. Herr Schraemli, als weitbekannter Spezialist im Mixen, findet ferner, zu einem gemütlichen Familienhock oder zu einer Party mit Freunden gehöre auch eine leckere Bowle und hat auch hiefür alkoholfreie, gluschtige Rezepte geschrieben. (Bezug des illustrierten Rezepthefteles bei der

Schweiz. Propagandazentrale, Hohlstrasse 35, Zürich 4, à —.50 Rp., ab 6 Ex. à —.35 Rp.).

Cassisgetränke sind heute als Apéritifs und und für Zwischenverpflegung gesucht. Cassita z. B. mit 1/3 Mineralwasser gespritzt, fand, wie der «Saffadrink», an unserem Buffet grossen Absatz.

Wenn eine Gesellschaft sich zusammenfindet, kann so ein Apéritif ein richtig geselligkeitsbildendes Element sein, wie es ja ein gemeinsames Mahl auch ist. Das erlebten die 300 Delegierten des B. S. F. so recht, als sie von Zürichs Stadtpräsident ins Muraltengut eingeladen wurden und sich dort bei frohem Geplauder herrliche Fruchtsäfte, in hübschen Gläschen serviert, schmecken liessen.

Ausser Schweizer Fruchtsäften werden gerne auch Tomaten-, Orangen- und Grapefruitsäfte serviert. Fruchtsäfte sind derart gehaltreich, dass sie geniesserisch getrunken und nicht hinuntergestürzt werden sollten, damit sie bekömmlich sind.

Viele geniessen heute gern auch einen Gemüsesaft-Apéritif. Die Gemüsebau AG Tägerwilen, TG, bringt durch Laktofermentation veredelte, leicht säuerlich schmeckende Gemüsesäfte als Carottina, Sellerina, Tomato und Randina in den Handel (Bezug durch gute Lebensmittelgeschäfte, Reformhäuser und Drogerien), wo auch Prospekte erhältlich sind.

Nebst Frucht- und Gemüsesäften sind **Milch-Mischgetränke** herrliche Durstlöscher und Zwifür Zwischenverpflegung geschätzt. Cassita z. B. Milchliebhabern. (Rezeptsammlung gratis zu beziehen bei der Propagandazentrale der schweiz. Milchwirtschaft, Bern.) An einer von der Ortsgruppe Zürich des Schweiz. Bundes Abstinenter Frauen durchgeführten Degustation im Kantonsspital Zürich fanden nebst Fruchtsäften diese «Mi-Mi»-Getränke bei Aerzten und Studenten unerwartet grossen Anklang. Verschiedene Herren äusserten, sie seien überwältigt von der Vielfalt und Farbenpracht all der bereitstehenden, alkoholfreien Getränke. Und Prof. Loeffler bat uns, ihm zuhanden seiner Studenten davon eine Liste zu machen; man könne den jungen Aerzten nicht genug zeigen, wie gross und vortrefflich heute die Auswahl alkoholfreier Getränke sei. An uns Frauen liegt es nun, zu bestimmen, wie wir von den uns zur Verfügung stehenden «tausend Möglichkeiten» Gebrauch machen wollen, unserer Familie und unsern Gästen

zum Wohl! I. R.

Nordische Gastfreundschaft

Oft hält man uns Schweizern die mangelnde Gastfreundschaft im privaten Gebiet vor, also im Bereich der Familie. Das gilt dann jeweils vor allem der alemannischen Schweiz, vielleicht auch noch den Welschen —, sicher aber nicht den Tessinern!

Es sind Leute, welche im Norden Europas die dort übliche Gastfreundschaft erfahren, welche uns den oben genannten Bericht bringen. Und sicher haben sie ein gut Stück weit recht, doch darf auch da — wie so oft — nicht einfach verallgemeinert werden.

Nun, ich muss schon sagen, ein Blick auf die nordische Gastfreundschaft tut uns immer wieder gut! Bei jeder Nordlandreise (und ich durfte schon deren etwa sieben machen), sei es durch Dänemark, Norwegen oder Schweden, wurde es mir zum köstlichen Erlebnis, jene Gastfreundschaft zu geniessen, die uns so festlich umfängt. Zugegeben, ich habe verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen dort oben, war aber ausserdem in allen Gattungen von Familien zu Gast gebeten, am Tisch des Arbeiters, des Beamten, des Bauern und des städtischen Bürgers und Intellektuellen eingeladen. Da bewundere ich stets die Bereitschaft der Hausfrau für gastliche Verpflegung, den Reichtum ihrer Vorratshaltung, den schön gedeckten Tisch (eine Kunst für sich in jenen Landen), aber auch die Vielfalt des Gebotenen vom lockenden Frokost- oder Lunchtisch über das warme Abendmahl (die Hauptmahlzeit im Norden), vom Kaffee mit seiner reichen Gebäckauswahl zum festlichen Geburtstagstisch, mit dem Schokoladegetränk. Zu unsrer Beschämung sehen wir dort eine viel höhere Wertung der Milch als ständiges Tischgetränk, ja sogar die Buttermilch (Rührmilch) ist salonfähig! In Dänemark muss uns die Seltenheit alkoholischer Getränke auffallen; der Grund dazu liegt in der hohen Besteuerung dieser Dinge (unfehlbar eine klugere Alkoholpolitik als zum Beispiel in Schweden und anderswo!). Dafür sind die Dänen eben starke Milch-, Kaffee- und Teetrinker. Immerhin finden wir auch dort die alkoholfreien Fruchtsäfte im Vormarsch.

Vor allem fällt uns Gästen im Norden die Mühelosigkeit der dortigen Gastfreundschaft auf, die uns dann das Gebotene so recht geniessen lässt. Sie ist halt seit langem gewachsen, uralte Tradition und offenbar von keinem Modernismus zu stören.

*

Doch blenden wir nun wieder zurück auf unsere Verhältnisse hier! Da ich in gastfreundlichem Hause aufgewachsen — und zwar auf Thurgauer-, Appenzeller- und St.-Galler-Boden, führe ich in meinem Heim diese Tradition einfach weiter, eingedenk meines Vaters Wort: «Dur s'Gäscht ha wird me nie arm!» Ja, die Gastlichkeit ist bei uns Bedürfnis, nicht etwa gesellschaftliches Getue, sondern inneres Bedürfnis. — Oft werde ich gefragt, wie diese vielen Besuche (auch Logiergäste) tragbar seien für die Haushaltungskasse, für Zeit und Kraft der Hausfrau? Die Frage ist begründet, denn wir müssen schon rechnen und haben keine ständige Haushilfe. Nun, da muss ich sagen — wir machen es halt einfach. Gebäcke sind ja im Vorrat immer da, Obst wird laufend ersetzt, und für alle Getränke im Keller sorgt der Hausvater (bitte ja auch für eine ganze Auswahl alkoholfreier Getränke vom Mineralwasser über den Süssmost zum herrlichen Traubensaft). So kommen wir nicht «i d'Schwüng», wenn überraschend Besuch eintrifft. Und für eine Kinder-Einladung stelle ich Sohn und Tochter selbst rechtzeitig in die Küche! — Diese einfache Verpflegung begründe ich damit, dass uns das mitmenschliche Zusammensein die Hauptsache bedeutet. Dabei ist es erst noch so, dass wir mit diesem Grundsatz auch eher guten Gewissens zu Gast gehen können! Dies wäre ein bescheidenes Beispiel der Anpassung an unsere Verhältnisse. Als Ideal schwebt mir aber doch stets die Gastfreundschaft in den skandinavischen Ländern vor, und ich möchte allen wünschen, dass sie diese auch einmal ausgiebig geniessen können und daraus lernen.

Frau Gertrud

Aus der Arbeit der Ortsgruppen

O. G. Zürich: Jahresversammlung, Donnerstag, 9. Februar, 14.30 Uhr, «Karl der Grosse», Oberdorfsaal.

O. G. Winterthur: Jahresversammlung, Samstag, 11. Februar 1961, 19 Uhr, im alkoholfreien Gasthaus «Erlenhof», 1. Stock. Zum gemütlichen Teil mit Kurzfilm sind Gäste herzlich eingeladen.

O. G. Basel: Jahresversammlung: Donnerstag, 9. März 1961, 19.30 Uhr, im Blaukreuzhaus Petersgraben.

Voranzeige: Die deutsch-schweizerische Ortsgruppenvereinigung gedenkt ihre Jahresversammlung 1961, Samstag/Sonntag, 29./30. April, in Bern abzuhalten.

HYSPA 1961 – Treffpunkt des Schweizervolkes in der Bundesstadt

Es sind nur die grossen, im Dienste des ganzen Volkes stehenden Veranstaltungen, denen die schweizerischen Bahnen das Privileg «Einfach für Retour» gewähren. Eine dieser Veranstaltungen ist 1961 die HYSPA in Bern, die dank dem Entgegenkommen der SBB und einiger Privatbahnen aus allen Landesteilen und von allen Grenzen durch die Besucher zum einfachen Fahrpreis erreicht werden kann und damit die Bundesstadt zum Treffpunkt des Schweizervolkes werden lässt.

Was will und was zeigt die HYSPA? Die vom 18. Mai bis 17. Juli dauernde Ausstellung befasst sich auf einer Grundfläche von 160 000 Quadratmetern mit den Problemen der Volksgesundheit, der Gesundheits- und Leibeserziehung im 20. Jahrhundert. Beim General-Guisan-Platz, neben dem Stadion Wankdorf auf der Allmend gelegen, ist sie vom Stadtzentrum mit dem Tram gut erreichbar. Vom Bärengraben aus führt eine Kabinenbahn, eine prächtige Rundsicht über die Bundesstadt bietend, direkt in die Ausstellung. Der Automobilist kennt keine Parksorgen, denn auf der Berner Allmend finden sich genügend Parkplätze.

Die Ausstellung, für die schon seit Monaten in allen Landesteilen rund 500 Wissenschafter und Fachleute an der Arbeit sind, gliedert sich in ihrer Grundkonzeption in die Abteilungen «Gesundheitspflege» und «Turnen und Sport». In den einzelnen Gruppen kommen vielseitig und unter Verwendung aller Mittel moderner Darstellungskunst der gesunde Mensch, der kranke Mensch, der behinderte Mensch und der verunfallte Mensch sowie — was Turnen und Sport anbelangt — Wesen und Geschichte, Einfluss auf Erziehung und Kunst, die Turn- und Sportorganisationen, die olympische Idee, Sport und Medizin, die wissenschaftlichen Gesichtspunkte zur Darstellung.

Im Ausstellungsgelände wird ein Drittel von Hallen überbaut, während der übrige Teil mit Freiluft- und Gartenanlagen viel Abwechslung und Anregungen bieten wird. Im Zentrum zeichnen sich mit einem Basketballfeld, einem Geräteplatz, einer Spielwiese, einem Ruder- und zwei Schwimmbekken heute schon die Sportanlagen ab, um die sich, flankiert durch die Flaggenstrasse des Sportes, die Hallen für die eigentliche thematische Ausstellung gruppieren.

Besondere Attraktionen dürften der grosse Verkehrserziehungsgarten und die das Ausstellungsgelände durchfahrende Dampfeisenbahn sowie die Wasserspiele bilden. Viele neue Anregungen wird auch das Freizeitzentrum bringen, eine Anlage, die nach der Ausstellung in einer neu erstellten Siedlung der Bundesstadt placiert wird; wen würde dieses aktuelle Problem unserer Generation nicht besonders interessieren! Ein Vergnügungspark und zahlreiche verschiedene Sportwettkämpfe werden dem Besucher Unterhaltung und Abwechslung bieten.

Die HYSPA 1961, deren Vielseitigkeit auf allen erdenklichen Gebieten der Volksgesundheit und Leibeserziehung hier nur kurz angedeutet werden kann, will Wege für eine gesündere und bessere Lebensführung weisen. Bern wird somit im Vorsommer dieses Jahres wirklich zum Ziel aller Schweizerinnen und Schweizer, ob jung oder alt, werden.

Frauen in ihren Berufen

Die Tapezierer-Näherin

(BSF) Unter diesem komplizierten und nüchternen Namen verbirgt sich ein sehr ansprechender Frauenberuf. Mit «Tapezieren» hat er nichts zu tun, wohl aber muss jene, die ihn ausübt, gut und gewandt nähen können, Freude haben an schönen Stoffen und Farbenzusammenstellungen, wissen, was Wohnlichkeit heisst und wie man sie schafft. Die Tapezierer-Näherin arbeitet Hand in Hand mit dem «Tapezierer-Dekorateur», näht Vorhänge, Wandbespannungen, Möbelbezüge, Teppiche und Kissen. Anderseits führt sie aber auch Bettwaren-Arbeiten, Kopfkissen, Obermatratzen, Federbetten, Steppdekken usw. aus. Die Lehrtochter lernt dazu noch mancherlei kleinere Gegenstände herstellen, die eine Wohnung hübsch und traulich machen, wie Tischdecken, Lampenschirme, Teewärmer. Sie bemüht sich mit Vorteil, auch eine geschickte Büglerin zu werden; denn manche Geschäfte übernehmen das Waschen und Bügeln der Vorhänge für ihre Kundschaft.

Die Tapezierer-Näherin hat es mit den verschiedenartigsten Stoffen zu tun: mit Seide, Baumwolle, Leinen, Wolle, Leder, Plastik; sie muss auch die Füllmaterialien, wie Rosshaar, Federn, Flaum genau kennen. Führt sie selbständig ein Geschäft, muss sie ihre Kunden beraten, selbst Masse nehmen, Dekorationen vorschlagen und befestigen können. Hier kommt es ihr zustatten, wenn sie zeichnen und selber Skizzen und Pläne anfertigen kann.

Die Arbeit bringt es mit sich, dass noch sehr viel von Hand gemacht wird. Notwendig ist daher neben guten Augen eine geschickte, leichte und doch kräftige Hand. Da bei gewissen Arbeiten unvermeidlicher Staub entwickelt wird, dürfen die Atmungsorgane der Tapezierer-Näherin nicht empfindlich sein. Leichte Gehörlosigkeit ist dagegen kein Berufshindernis. Die Lehre dauert 3 Jahre und wird bei einem Tapezierer-Dekorateur oder in einem Möbelgeschäft mit Tapezierer-Abteilung absolviert. Die minimale Entschädigung für Lehrtöchter beträgt je nach Lehrjahr 10—30 Franken pro Woche. Es muss genügend Verständnis da sein, um dem Berufsschulunterricht folgen zu können; erwünscht ist ferner sicheres Rechnen. Einordnungsfähigkeit in eine Arbeitsgemeinschaft und Sinn für Qualitätsarbeit heben die Berufsfreude.

An Arbeitsstellen fehlt es der ausgebildeten Tapezierer-Näherin nicht, doch ergibt sich an gewissen Orten eine Spezialisierung (es sind z. B. nur Vorhänge oder nur Bettwaren zu nähen). Als Arbeitsgebiete kommen vorwiegend Städte und grosse Ortschaften in Betracht. Zur Weiterbildung wird nach der Lehre Wechsel der Stelle und der Arbeitsgegend empfohlen, ferner eventuell Besuch einer Kunstgewerbeschule oder besonders für Spezialisierung in der Vorhangnäherei gründliche Ausbildung im Zuschneiden. Die gewerbliche Lehre als Tapezierer-Näherin kann auch eine gute Grundlage sein für den Beruf der Innenarchitektin, zu dem es allerdings noch eine zusätzliche Ausbildung als Entwerferin und Zeichnerin an einer Kunstgewerbeschule braucht. Die Lehre erlaubt es auch, später auf den Verkauf von Vorhängen und Dekorationsstoffen überzugehen. Bei entsprechender Erfahrung in der Branche kann sich die Tapezierer-Näherin selbständig machen, die nötigen kaufmännischen Kenntnisse vorausgesetzt. In diesem Falle empfiehlt sich die Ablegung der

Meisterinnenprüfung.

Arbeiterinnen werden im Stundenlohn, Vorarbeiterinnen im Monatslohn bezahlt. Die Stundenlöhne betragen durchschnittlich Fr. 2.80. Der Schweiz. Verband der Tapeziermeister-Dekorateure unterhält in Bern ein ständiges Sekretariat und eine Stellenvermittlung.

Geschenkabonnement

des «SCHWEIZER FRAUENBLATTES»

zum Vorzugspreis von 12.50 das Jahresabonnement

gewähren wir **nur** unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein jedoch nur für **neue**, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58) ein

Geschenk-Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes»

ab bis

an Frau/Frl.

Unterschrift und Adresse des Bestellers

Geistig flügellahme Mädchen sollen durch das Werkjahr flügge werden

Den Ausdruck «geistig flügellahm» benützte der Vorsteher des Werkjahres, Hr. Edwin Kaiser, anlässlich seines Referates «Nach dem Knaben-Werkjahr nun auch ein Mädchen-Werkjahr», das er anlässlich des Elternabends im Schulkreis Limmattal im Kunstgewerbemuseum in Zürich hielt. Was für Schülerinnen und Schüler sind nun Absolventen des Werkjahres? Es sind jene jungen Menschen, die durch die acht Schuljahre hindurchgeschleust wurden, ohne dass ihnen der viele Stoff das nötige Rüstzeug zum beginnenden Lebenskampf gegeben hätte. Damit sie aber im Getümmel des Alltags auf eigenen, festen Füssen stehen können, haben sie noch ein Jahr der Reife nötig, und diese möchte ihnen das Werkjahr vermitteln. — Treten die Mädchen und Burschen in die Werkschule ein, so sind sie in der Regel von ihren nichtvorhandenen Leistungen so sehr eingenommen, dass man sie mit Fug und Recht als Wichtigtuer bezeichnen darf. Je länger sie aber die Werkschule besuchen, je stärker nimmt ihr «Grosshansentum» ab — denn nun sind sie ja in der Lage, wirklich etwas zu leisten und haben es nicht mehr nötig, sich mit fremden Federn zu brüsten.

Was für den Gebrechlichen die Prothese, sei für den Werkschüler die gute Form des Benehmens, seien der Durchhaltewille und die Pünktlichkeit im Alltag. Damit werden sich der Werkschüler und die Werkschülerin im Existenzkampf zu behaupten wissen, vor allem auch deshalb, weil diese Schüler während ihres «Reifejahres» die Möglichkeit erhalten, etwas zu leisten, wofür sie gelobt werden können. Und Anerkennung ist ja etwas vom aufbauendsten, das uns Menschen heute not tut, das aber vor allem der junge Mensch braucht, soll er die so wichtige Selbstachtung finden. — Aus all dem Gesagten lässt sich leicht jene Bemerkung von Werkschüler-Eltern verstehen, die jeweils dem Lehrer voll Staunen mitteilen: «Unser Kind ist durch die Werkschule ganz anders geworden.»

«Wir müssen den Menschen dort aufsuchen, wo er sich befindet und nicht dort, wo wir ihn haben möchten.» Diese Erkenntnis schien uns neben all dem vielen Aufschlussreichen entscheidend für die ganze Haltung der Werkschule, die damit das Ziel vor Augen sieht, jeden Schüler und jede Schülerin als Individuum und nicht einfach als «Nummer» zu betrachten. S.

Ein Dank

Zu meinem 90. Geburtstag wurde ich mit so viel Briefen, Blumen und Geschenken überrascht und erfreut, dass ich unmöglich alle schriftlich verdanken kann. Ich muss mir deshalb erlauben, es auf diesem Wege zu tun, mit den besten Wünschen für alle meine Freunde und Gönner Julie Bikle

(Zur Zeit Pflegeheim «Rosengarten», Kleinandelfingen.)

Frauen vermachen ihr Geld

Die in Luzern verstorbene Frau Pierina Ellrich-Reny hat durch Testament einen Teil ihres beträchtlichen Vermögens für die Errichtung einer Stiftung zur Unterstützung kranker und hilfsbedürftiger Kleinkinder und Schulkinder Luzerns bestimmt.

Zuschriften an das «Frauenblatt»:

Milch, Butter, Käse

Eine Erwiderung vom Bäuerinnenstandpunkt aus zum Artikel von H. Custer-Ozeret in Nr. 3/61:

Was wir Bauern schon letzten Sommer während der Heuernte vorausgesehen haben, ist bereits im Laufe des Frühherbstes wahr geworden, die Milchbrünnlein fliessen sanfter, dem Futter fehlt die Sonne, d. h. Energie, Kraft. — Darauf reagieren die Tiere, schmälern unseren Milchzahltag, bringen aber den ganzen Milchsektor in das gewünschte Gleichgewicht. Unsere Wissenschafter und Theoretiker liessen sich diese Wendung erst mit Zahlen (Milcheinlieferungszahlen) weis machen, als es zu spät war, die wohlgeplante und -organisierte Kochbutterverbilligung abzublasen. Diese Aktion ist folglich nur verkürzt worden, und wir Bäuerinnen sind zum Teil auch zu spät gekommen, um von der Verbilligung zu profitieren. Die teure Butter bleibt auch für uns kostbar — im doppelten Sinne —, und wir behelfen uns «eineweg» mit Rapsöl und Nära (letzteres in den Metzgereien erhältlich, es ist ein raffiniertes, bekömmliches, preiswertes tierisches Fett, das auch verwertet werden muss).

Sie müssen also vorläufig nicht über den Durst und Gluscht Milch trinken. In dieser Zeit kann sich nun jede Hausfrau ihre eigenen Gedanken machen, wie nachher — wenn Wetter- und Fütterungsverhältnisse wieder günstiger werden und die Milchbrünnlein wieder stärker fliessen — der Milchkonsum gefördert werden kann. Man wäre an massgebender Stelle (auch beim Bund Schweizerischer Frauenvereine) um jeden brauchbaren Vorschlag sogar sehr dankbar.

Frau C. bezweifelt die Wirksamkeit der heute sehr gross angelegten und teuren Propaganda und führt als einen anderen Weg beispielsweise den vermehrten Käsekonsum durch Fonduerezepte an. Auch da ist es nicht verboten, an den Schweizerischen Milchverband, den BS oder den Schweizerischen Landfrauenverband Rezepte zu schicken, die auf irgendeine Art den Milchkonsum fördern. Man könnte es vielleicht einmal mit einem Preisausschreiben versuchen. Ehrlich gesagt, ich schäme mich immer ein bisschen, wenn die satten Schweizerfrauen und -männer in einer Zeit der Hochkonjunktur über einen Ueberfluss klagen und keine grösseren Anstalten treffen (wie Bundesrat Wahlen), Milchpulver, aber wohlverstanden Schweizer Milchpulver, an die hungernden Völker zu schikken. Was sind unsere Frauen sonst nicht alles imstande!

Es tut mir auch in der Seele weh, wenn Frauen nicht demokratischer denken. Demokratie, so hat man uns in der Schule gelernt, heisst doch auch dem Schwächeren beistehen. Heute ist es der Bauernstand, der schwach ist, so schwach, dass er sich nicht mehr allein helfen kann. Das sieht man wohl in weiten Kreisen ein. Aus dieser Einsicht heraus werden wohl Sachverständige und mehr noch — Nichtsachverständige an unserer Existenz herumdoktern und an allen Ecken und Enden Gebrauchs- und Verbotstafeln anbringen wollen. In der Zielsetzung sind sich alle einig, sowohl die Sachverständigen, wie die Nichtsachverständigen (die ersteren unter gewichtigem Drucke). Nämlich alle angepriesenen Mittel und Pflaster laufen auf dasselbe heraus, auf eine billige Produktion. Nur die Richtung nach diesem Ziel ist verschieden. Die einen predigen eine noch höhere Produktivität, die andern: Senkung der Produktionskosten. Für uns Bauersleute ist das eine wie das andere ein zweischneidiges Schwert. So oder so droht es uns den Kopf abzuschneiden. Höhere Erträge führen zu einer weiteren Ueberproduktion — die man uns jetzt schon zum Vorwurf macht —; Senkung der Produktionskosten verlangt einen noch grösseren Arbeitseinsatz oder grösseren Maschinenpark, welch letzterer sehr teuer ist und auch wieder irgendwo durch vermehrten Einsatz (grössere Betriebe, Pachtland oder eben längere, noch längere und intensivere Arbeitszeit) wettgemacht werden muss. Immer wieder enden die Versuche bei diesem erwähnten zweischneidigen Schwert.

Wir Bauern sind maulwurfähnlichen Kreaturen zu vergleichen, die nie auf einen grünen Zweig kommen, die mehr geduldet als geachtet, mehr umstritten als gelitten sind. Freilich gäbe es einen Weg auf einen grünen Zweig. Aber dieser rührt an jede Einkaufstasche — und Hausfrauen sind nun einmal auf billige Milch usw. erpicht. Alles was der Bauer liefert, muss billig sein, damit man sich andere teure Dinge leisten kann, die den Lebensstandard erhöhen. Daran glaubt man schon so fest, dass eine andere Denkart gar nicht mehr aufzukommen scheint. Aber sind wir Frauen wirklich so verbohrte Wesen? Eine Aenderung der Denkweise müsste aber auch auf höherer Ebene einsetzen. Aber da sticht man erst recht in ein Wespennest; denn die Interessen der Industrie und des Grosshandels sind wichtiger als der kleine grüne Zweig der Landwirtschaft, wichtiger, weil viel einträglicher. Das ist's. Und nicht nur in der Schweiz ist es so. Ein Land tröstet sich mit dem andern, ja, brüstet sich zuweilen mit den Mittelchen und Pflästerchen, die es andern voraus verschreibt.

Unsere sonst so tadellos funktionierende Wirtschaft gleicht in dieser Hinsicht einem Patienten, der vom Kurpfuscher zum Quacksalber läuft, nur nicht zum Chirurgen, der den heilungbringenden Schnitt (Gesinnungsänderung ist immer schmerzhaft) vollführen könnte.

Zum Schluss noch das Zugeständnis (eigentlich gehörte ein solches an den Anfang, aber weil die Landwirtschaft keine grössere Rolle spielt, getraue ich mich gar nicht), dass es auch auf unserer Seite Leute gibt, die ihre Bürgerpflichten nicht erfüllen. Das tut uns leid, und für diese entschuldigen wir uns. Es sind aber relativ nur wenige, und wenn man ihren Motiven nachgeht, so stecken diese Sünder so tief in inneren oder äusseren Nöten, dass sie aus Verbitterung das Gegenteil von dem, was sie sollten oder was von ihnen erwartet wird, tun.

Verehrte Frau Custer, aus Ihrem Artikel lese ich in und zwischen den Zeilen auch noch ein gewisses Misstrauen unseren zum Teil grossen landwirtschaftlichen Verbänden (und wohl auch Politikern) gegenüber. Ich teile dieses Misstrauen nicht, weil das Schwert, von dem ich gesprochen habe, die Landwirtschaft schon vor dem zweiten Weltkrieg umgebracht hätte und die ganze militärische Landesverteidigung illusorisch gewesen wäre, wenn die Ernährungslage nicht geklappt hätte. F. R.-M.

Unsere Sicherheit

«Können Sie schwimmen? Wird Ihnen nicht schwindlig?» So rufen mich Stimmen an auf einem schuhbreiten Uferweglein, das ich nun allein schon eine weite Strecke munter gewandert komme. Wie? Ist da Gefahr? Ein wenig unsicher bin ich plötzlich. Und wirklich, ich wünsche mich auf den sicheren Weg oberhalb der steilen Böschung, der ich entlang streiche. Bei der ersten Treppe aufwärts flüchte ich vom schmalen Weglein fort, das mich durch die Nähe des Wassers vorher den Zug des grünen Stromes mitempfinden liess, weil ich ihm nahe war, und wo ich seinem frischen, herben Atem teilte.

Gefahr ist, wo sie uns bewusst wird. Ueberall sonst sind wir sicher: der Dachdecker auf dem Kirchturm, der Kletterer an der Steilwand, der Taucher bei seiner Arbeit, der Pilot in der Luft, sie wissen sich auch dort daheim, wenn immer sie sich richtig verhalten. Das tat ich auf dem Uferweglein, und dennoch wurde ich unsicher und floh, als mir Furcht angeworfen wurde. Die andern getrauten sich nicht, auf dem schmalen Streifen am Wasser ruhig gehen zu können, während ich mich dort gehoben, den stärkenden Kräften der Natur nahegefühlt und in der Berührung mit ihnen meine sonntägliche Freude gefunden hatte.

Nun war es damit vorbei. Einzig in der Erinnerung bebte die auf dem kleinen Weg verspürte Wonne in mir.

*

Wir leben, was wir denken. Das ist unsere Sicherheit, unser Vermögen, unser Sein. Nichts wäre deshalb sorgsamer zu hüten als unsere Gedanken, nichts auch kritischer zu überprüfen als sie, nichts beständig strenger an den grossen, dem Menschen gegebenen Masstäben zu messen. Die Furcht nimmt uns die Freude am Einzigartigen, bringt uns zu den Mittelmässigen, bindet uns die Flügel. Und doch verbreiten wir selber, wie oft, dieses Gespenst, und können dabei doch nie wissen, ob der andere gerade jetzt überhaupt nicht von Furcht angerufen werden dürfte, weil er heimlich vielleicht einen Gratweg geht oder eine Felswand erklettert. Frieda Amstutz

Mode – etwas abseits

«Modeschau Regensberg» stand auf einer Tafel geschrieben, die der Chauffeur eines Zürcher Carbetriebes an seinem modernen Wagen befestigte. Nicht lange dauerte es, und die Damen, die sich hier beim Landesmuseum zur Abfahrt eingefunden hatten, bestiegen das bequeme Transportmittel. Ueber Höngg, Regensdorf, Dielsdorf ging die Fahrt, und bald schon zeigte ein Pfeil auf der linken Strassenseite, dass es hier zum schmucken Städtchen Regensberg gehe. Mühelos erklomm der Car die Höhe und hielt vor dem alten Stadttor, deren Erbauer nicht daran gedacht haben konnten, die Höhe der Durchfahrt derart zu bemessen, dass einst solche Riesenfahrzeuge ungehindert passieren konnten. — So schlenderte man nun gemütlich durchs Tor, ging dann der Häuserreihe auf der rechten Seite entlang, um bald zu einem Schild mit «Boutique Lydia — Freie Besichtigung» zu kommen. Die hölzerne Türe stand einladend offen. Gleich nach dem Eintreten wurde man von der wohligen Wärme eines im Vorraum knisternden Cheminéefeuers empfangen. In einem hinteren Zimmer, in dem die Modeschau durchgeführt wurde, unterhielt mit wohlklingender Stimme ein junger Mann die bereits anwesenden Besucher mit einem fröhlichen Lied, wobei er sich auf einem Zupfinstrument begleitete. Als er geendet hatte, traten auch wir in den Raum. Als erstes fiel uns ein blauer Kachelofen auf, wie sie in grösserer Art im Landesmuseum zu finden sind. Im weiteren bemerkten wir hübsche Spiegel, Spinnräder und Petrollampen, wie sie unsere Ahnen gebraucht haben mochten.

Bevor nun die Modeschau begann, hatten wir Gelegenheit, uns einen Augenblick mit Frau Lydia Morf, der Besitzerin der Boutique, zu unterhalten. Wir wollten von ihr wissen, wie dieses heimelige «Geschäftslokal», das absolut nichts «Geschäftlich-Nüchternes» besitzt, hier nach Regensberg gekommen sei. Das sei ganz einfach gewesen. Man habe in Regensberg, in einem Haus, das noch jene Gemütlichkeit besass, die manchen andern Häusern heute nicht mehr eigen ist, sein Zelt aufgeschlagen. Das Haus wurde dann restauriert, dass es sein ureigenes Gesicht wieder erhielt, dennoch aber den heutigen Ansprüchen gerecht wurde. Im Dezember des vergangenen Jahres sei dann die Boutique eröffnet worden, und da Frau Morf von ihrer Reisetätigkeit auf dem Modegebiet schon auf einen treuen Kundenkreis blicken durfte, hätten sich in Regensberg die Interessentinnen bald eingestellt, die, als sie die grosse Auswahl und lohnenden Preise sahen, sehr rasch zu Käuferinnen wurden.

Da mussten wir aber unser Kurzgespräch beenden, hatte sich doch bereits der Pianist an den Flügel gesetzt, um die modischen Genüsse musikalisch zu begleiten. Ein junger Mann stellte sich als Ansager vor. Es handle sich, so meinte er mit wohlgesuchten Worten, nicht um eine Modeschau im üblichen Sinne. Die meisten Vorführdamen seien keine Berufsmannequins, sondern Kundinnen von Frau Morf, die sich freundlicherweise bereit erklärt hätten, die Repräsentation der Modelle zu übernehmen. Damit möchte man gleichzeitig zeigen, dass die Blousen, Jupes, Nachthemden und Kleider für jedermann tragbar seien. Dies gelte auch für die Westen und Pullover der Herren. Dann begann die Revue. Sie hier zu schildern, fällt uns schwer. Man müsste von pastellfarbenen, fröhlichkeit ausstrahlenden Nachtbekleidungen, von Strandensembles, bestehend aus langen, lustigen Hosen oder Shorts, von Kostümen für die Dame und Kleidern für Teenagers berichten — kurz, es ergäbe sich eine Aufzählung, die nur ganz sachte das anzudeuten vermöchte, was wir in Regensberg zu sehen bekamen. Darum können wir hier nur einen Rat geben: Eine Fahrt in das verträumte Städtchen Regensberg lohnt den Weg. Und sollte die Zeit mangeln, so wird Frau Morf natürlich die Interessentinnen gerne in deren Heim mit ihrer reichen Auswahl aufsuchen. Nur soviel sei festgehalten: Zu den Kleidungsstücken wurde entzückender Keramikschmuck gezeigt, der ebenfalls in der Boutique Lydia erhältlich ist. — Beim Verlassen des heimeligen Hauses hörten wir, dass die Spinnräder, Blasbalge und dergleichen nicht nur Dekorationsmaterial des Geschäftes, sondern käuflich zu erwerben seien. «So ein altes Spinnrad — das wär's!» dachten wir und begannen leise «Gretchen am Spinnrad» vor uns hinzusummen... J.

Die Frau in der Kunst

«Der Pagodenprinz»

Schweizerische Erstaufführung des Balletts von Benjamin Britten

BN. *Am Basler Stadttheater ist von Ballettmeister Wazlaw Orlikowsky nun auch das abendfüllende Werk eines modernen Komponisten aufgeführt und mit grossem Prunk in Szene gesetzt worden. Orlikowsky erwies sich wiederum als Meister im Arrangieren von spektakulären Bildern und raumfüllenden Aufzügen. Die grosszügig angelegte Linie der Inszenierung gelingt ihm am besten, und seine Erfindungskunst bringt frappierende Wirkungen hervor. Im einzelnen vermisst man jedoch oft die Feinheiten, sowohl in den solistischen Partien als auch in den Ensembleszenen. Die vielfältigen Möglichkeiten der tänzerischen Bewegung werden allzusehr vereinfacht, um den reibungslosen Ablauf zu gewähren, wodurch manche Szenen spannungslos, und nur durch die äusserliche Ausstattung wirksam werden.*

Benjamin Britten komponierte die Musik für die Uraufführung im Londoner Covent-Garden (1. Januar 1957) zum Libretto des englischen Choreographen John Cranko, der das Motiv des Märchens in eigener Choreographie gestaltete. Das Ballett verlegt diesen Stoff — es geht um das oft variierte Thema der guten und der bösen Schwester, des verwandelten Prinzen und dessen Erlösung durch das Element der Güte und der Liebe — in das «Reich der Mitte» und bringt mancherlei exotische Stilmittel zur Anwendung, die durch die klassische Interpretation stilisiert werden. Brittens Musik gibt eine reiche und kraftvolle Untermalung des Tanzes. Die Märchengestalten werden in musikalischen Motiven charakterisiert, die sich in unzähligen Variationen durch das Werk ziehen. Für die Ballettbühne bedeutet Brittens Werk eine grosse Bereicherung, und mancher Ballettmeister dürfte durch die rhythmischen Einfälle und die klangliche Fülle Anregung erfahren.

Orlikowsky hat nach Crankos Libretto seine eigene Choreographie geschaffen. Die schönen Bühnenbilder von Max Bignens ergaben einen phantasievollen Hintergrund, während die prachtvollen Kostüme von Sophia Schröck die richtige Atmosphäre in das königliche Schloss brachten. Hier thronte als ehrwürdiger Kaiser Walter Kleiber, und die vier Könige umwarben mit ihren Tänzen die Prinzessinnen. Die böse Belle-Epine wurde von Eva Bajoratis recht drastisch dargestellt, aber teilweise übertrieben ins Groteske verzerrt. Voller Lieblichkeit und Anmut war jedoch Prinzessin Bella-Rose, von Irène Skorik sanft und zart im Ausdruck gestaltet und mit brillanter Technik getanzt. Ihre Reise ins Land der Pagoden führte durch das Reich verschiedener Elemente. Sterne und Wolken umtanzten den Mond (Diana Walter), choreographisch reizvoll und originell waren die Elemente des Wassers dargeboten, unter denen die vier Goldfische sowie der geschmeidige Silberfisch von Vreni Wohlschlegel sehr ansprechend wirkten, und im Bild des flammenden Feuers tanzte Yvette Kolb mit sicherer Technik. Im Land der Pagoden begegnete Prinzessin Belle-Rose dem in die Gestalt eines Salamanders verwandelten Prinzen. Die Aufmachung des Pagodenlandes erschien uns allzu revuehaft, und die Figur des Salamanders zu naturalistisch. Als erster Pagode bewies Diana Walter ihr ausgezeichnetes Können, während das Ensemble mehr den Hintergrund bildete.

Das Schlussbild bot dann zur Hochzeit von Belle-Rose, die den Prinzen durch ihre Liebe erlöste, ein grosses Divertissement. Nun kam auch die ausergewöhnliche Kunst der Skorik in Solo und Pas de deux voll zur Geltung. Roland April tanzte dem Prinzen mit Eleganz und Leichtigkeit, im Divertissement seien noch Nestor Mondino, und im Pas de trois Armida Albus, Flora Delcros und Ruth Weber erwähnt. Alle übrigen Mitwirkenden gaben in kleineren und grösseren Rollen ihr Bestes. Am Dirigentenpult stand Sivio Varviso, temperamentvoll, doch überlegen, leitete er das Orchester der BOG. Das Premièrenpublikum spendete begeistert Beifall, zum Schluss häuften sich die Blumen auf der Bühne und die Hervorrufe wollten kein Ende nehmen.

Im Berner Stadttheater singt Esther Wettach (früher Stadttheater Luzern) die Fricka und Waltraute der Wagner'schen «Walküre», Elsbeth Gmür (-Oberer) spielt die weibliche Hauptrolle in Eliots «Ein verdienter Staatsmann». — Elvira Schalcher wird bei der Schweizer Tournée mit dem Kriminalstück «Die Falle», von R. Thomas, die weibliche Hauptrolle übernehmen. — Grace Bumbry, die Negersängerin und 1. Altistin des Basler Stadttheaters, wurde nach Bayreuth als Venus in Wagners «Tannhäuser» verpflichtet. — Annemarie Blanc spielt im Zürcher Theater am Hechtplatz die nun «Viola» genannte «Nina» André Roussins. Bei der Basler Ausstellung «Prix suisse de peinture abstraide» von Lausanne 1960 finden wir auch die Schweizer Malerin Denise Madin mit einem interessanten grauen reliefartigen Bild.

*

Die beliebte 1. Operetten-Soubrette des Zürcher Stadttheaters, Ingeborg Fanger, wurde von Direktor Dr. Herbert Graf wieder verpflichtet; sie wird jetzt in Verdis Oper «La Traviata» (wenn auch nicht in der Titelpartie) zu hören sein, und hoffentlich öfter in ihr liegenden Opern-Rollen.

*

In der bis zum 12. Februar dauernden Ausstellung der Künstlergruppe «Le Réveil» in der Städtischen Kunstkammer «Strauhoff» in Zürich sind Oelgemälde (Durchwandertes, Keimendes, Aufruf) von Mily Dür, Radierungen und Gouaches («Kleiner roter Fisch», «Kobold», «Blaue Nacht», «Magischer Vogel», «Versunkenes Land», «Chinesische Berge» und «Morgen des Delphins» von Greta Leuzinger zu sehen. Nanny Noli zeigt «Predigerbrunnen», «Hinterhof» und «Waldweiher» in Oel, Anna-Maria Nowacka «Marseille» (Oel), «Bild in Rot» und «Bild in Blau» (Gouache/Tusche). Von Cristina Sprenger sind zu sehen: «Erlebnis in der Nacht», «Sizilianische Landschaft», «Ende Februar» (Mischtechnik).

«Herr, gib mir ein Wort . . . !»

Sudi Bürdeke und Arturo Fornaro als Lyriker

C. S. Der Abend des 27. Januars, den der Literarische Klub Zürich unter dem Vorsitz von Dr. Adolf Ribi im Kongresshaus veranstaltete, war einer der zeitlich kürzesten, aber gehaltvollsten, die wir diese Saison miterlebt haben. Es gab nur Lyrik, aber sie strahlte den Zauber subjektiver, sensibler Persönlichkeiten und des souveränen Spieles mit der Sprache aus. Der 1920 im Abruzzenstädtchen Pescara geborene Arturo Fornaro lebt bald dort, bald in Zürich, dessen Nebelstimmungen und Möwen er liebt, um Verse zu dichten, die mit den Worten enden:

«Und der Nebel umarmt mich ohne Hände,
Umarmt mich hier auf der Brücke,
Auf welcher ich schreibe
Eine Trauer, dem Wind zu verschenken.»

Diesen schlankgeformten Dichter aus dem soeben in Hiltys eigenwilligen Quadrat-Büchern erschienenen Band «Offerta dell'Alba» («Angebot des Frühlichts», Verlag Henry Tschudy, St. Gallen) seine Gedichte im klangvollen Original mit anmutiger Gestik selbst vorlesen zu hören und zu sehen, wie er inbrünstig bat: «Herr, gib mir ein Wort . . .», war auch für jene Zuhörer genussvoll, die des Italienischen nicht mächtig sind, denn die um vier Jahre jüngere Susi Bürdeke, die seit dem kürzlichen Tod ihres Vaters an der Kirchgasse die Buchhandlung leitet, hat sie einfühlend verdeutscht. Ihre Uebersetzungen sind dem erwähnten Band beigegeben, und da die sehr begabte Zürcher Dichterin plötzlich erkrankt ist, übernahm ihre Vorlese-Verpflichtung die Schauspielerin Heidi Forster, die sich für diese schwierige Aufgabe durchaus geeignet erwies. Sie rezitierte auch Susi Bürdekes eigene Verse, von denen die durch Traugott Vogel herausgebrachte Reihe «Der Bogen» im nächsten Monat die Auslese «Das schmale Boot» veröffentlichen wird. Es waren ähnliche Klänge und Motive der Einsamkeit und der gefassten Wehmut, des beglückten Lächelns über die Schönheit der Welt und des Verwunderns über den «Luftschacht des Nichts», in den unsere Generation gestürzt ist, wie man sie bei Arturo Fornaro vernommen hat, jedoch im Gegensatz zu ihm nicht in rhythmischer Prosa, sondern in Versen. Beide Poeten sprechen übereinstimmend die Sprache der zum Surrealen und zu aparten Bildern neigenden Jugend. Sie verabscheuen das Triviale und sehen das moderne Leben mit Augen, die farbig differenzieren, und mit Herzen, die der Melancholie magische Worte verleihen können. So liess man sich von Susis fünf Mondvariationen förmlich einkreisen und bezog die Abwesende innig in den Dank ein, nachdem Arturos Kerzen-Gedicht das Endsignal mit den Worten gegeben hatte:

«Du hast soviel Hoffnung
Wie der vom Balkon geschleuderte
Vogel aus Papier.»

Ausstellung 5000 Jahre Aegyptische Kunst

Anfang Februar bis 16. April 1961 im Kunsthaus Zürich

Unter allen aussereuropäischen Hochkulturen hat die ägyptische seit jeder den stärksten und unwiderstehlichsten Zauberbann ausgeübt; schon die Griechen und Römer begegneten ihr voll staunender Bewunderung, und mannigfach sind die Anregungen, die von der ägyptischen Kunst auf die mittelmeerisch-antike, beispielsweise die griechisch-archaische, eingewirkt haben. Erst in unserer Gegenwart aber wurden die Bedingungen geschaffen, den künstlerischen Eigenwert und Eigencharakter der ägyptischen Kunst zu erkennen. Kein Zweifel, dass dabei wesentlich der modernen Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts entstammende Impulse im Spiel waren; Phänomene wie konsequente Flächigkeit im Relief und in der Malerei, Verzicht auf die Perspektive, Betonung der Frontal- und Seitenansicht, Grundsätzliche Stilisierung der Naturform, die Bildersprache der Hieroglyphen, überhaupt die symbolische Geladenheit der gesamten künstlerischen Gestaltung — das alles wurde, zu Recht oder Unrecht, als dem eigenen Streben verwandt und es bestätigend empfunden. Reich differenziert sind die Beziehungen, die sich von Gauguin bis zu Kandinsky und Picasso zur ägyptischen Kunst knüpfen liessen.

Eine Wanderschule für Geistesschwache

In einer ganzen Reihe von grösseren Ortschaften in unserem Lande bestehen heute besondere heilpädagogische Hilfsschulen für stark geistesschwache Kinder, die einer gewöhnlichen Spezial- oder Hilfsklasse nicht zu folgen vermögen. Dank öffentlichen Verkehrsmitteln dienen sie meist einem ganzen Umkreis.

Im grossen Landkanton Waadt musste man ausserdem noch einen neuen Weg einschlagen. Ausgehend von der heilpädagogischen Hilfsschule «Les Matines» in Lausanne, besteht dank Pro Infirmis seit 1958 eine Wanderschule für die zerstreut auf dem Lande wohnenden Kinder. Eine besonders ausgebildete Erzieherin besucht jedes Kind ein- bis zweimal monatlich. Sie leiht geeignete Lernspiele aus und leitet die Eltern an, in welcher Weise sie ihr Kind zu Hause durch solches Spielzeug, aber auch im selbständigen Essen, Ankleiden, in kleinen Aemtli usw. fördern können. Eltern und Kind bekommen jeweils ein ganzes «Aufgabenprogramm» zum täglichen Ueben bis zum nächsten Besuch.

Die Wanderschule hat sich heute schon über hundert Kindern angenommen, 40 davon regelmässig. Der Erfolg hängt weitgehend davon ab, ob es gelingt, die Eltern zur wirklichen Mitarbeit zu gewinnen. Ist diese gesichert, so machen die meisten Kinder erfreuliche Fortschritte. Bei einigen ist es ausserdem möglich geworden, sie an gewissen Stunden der öffentlichen Schule teilnehmen zu lassen, damit sie sich auch in eine Gemeinschaft einfügen lernen. In vielen Fällen können die schwer geistesschwachen Kinder dank der Wanderschule länger zu Hause gehalten werden, was beim heutigen Platzmangel in den Spezialheimen doppelt wertvoll ist. Andere nützen auf diese Weise die Wartezeit bis zum Eintritt in ein Heim sinnvoll aus. Für die Eltern bedeutet es eine grosse Hilfe, aktiv an der Förderung ihres Sorgenkindes mitarbeiten zu können. Sie lernen dadurch, seine Grenzen, aber auch seine Möglichkeiten viel besser zu erkennen und vor allem, es innerlich anzunehmen, so wie es ist. PI

Vom Stadttheater St. Gallen zum Schweizer Fernsehen

Ein Gespräch mit Flavia Schnyder

Als dritte Ansagerin, Mitarbeiterin beim Jugendmagazin und Assistentin des «Zick-Zack»-Quizmasters Max Ernst begegnen wir seit einigen Wochen regelmässig auf dem Bildschirm des Schweizer Fernsehens der jungen Churer Schauspielerin und Kabarettistin Flavia Schnyder und freuen uns herzlich, dass die sympathische Künstlerin auf dem besten Wege ist, sich eine zweite vielversprechende Karriere aufzubauen. Vor rund drei Jahren, als «Colombe» in der gleichnamigen Tragikomödie Jean Anouilhs im Stadttheater St. Gallen machte die talentierte Schweizerin eigentlich erstmals von sich reden. Ihr taufrischer Ruhm drang damals bereits über die Grenzen der Gallusstadt hinaus, und ein begeisterter auswärtiger Theaterkritiker sprach damals sogar von einer «tatsächlichen Entdeckung im schönsten Sinne des Wortes».

Als sie in St. Gallen wegging, wurde es längere Zeit fast ein wenig still um sie. Jetzt erklimmt Flavia Schnyder Schritt für Schritt die Leiter zu einer gesunden Popularität. Schon rein äusserlich nimmt ja die blendend aussehende blonde Künstlerin sofort für sich ein. Im privaten Gespräch vertieft Flavia Schnyder den gewinnenden Eindruck noch durch ihre kluge Argumentation über jedes Problem, das mit Theater, Musik, Television oder Film zusammenhängt. Und auch — last but not least — durch die schier scheue Zurückhaltung in allen Belangen, die ihre eigene Person betreffen: «Aber bitte, ich bin doch überhaupt nicht ein bisschen interessant! Reden wir doch lieber von etwas anderem!» Und doch traf ich mich ja mit Flavia Schnyder in der festen Absicht, möglichst viel über sie und ihre Lebensweise zu erfahren. Es braucht einige List — und sogar noch viel mehr Geduld —, um schliesslich doch noch zu hören, dass sie als Tochter eines Ingenieurs in Chur geboren wurde und sich nach einem mehrmonatigen Englandaufenthalt eigentlich schon sehr früh entschloss, Schauspielerin zu werden. «Nur habe ich mir natürlich alles viel, viel leichter vorgestellt!» seufzte sie ein wenig, «nach drei Jahren im Zürcher Bühnenstudio, wo Gustav Knuth und Hermann Wlach zu meinen bevorzugten Lehrern gehörten, spielte ich im Zürcher ‚Theater am Central', im ‚Rudolf-Bernhard-Theater' und an der Basler ‚Komödie' sowie auf einer Tournée mit Schaggi Streuli viele kleinere und auch grössere Rollen. Ein bedeutendes Erlebnis war für mich, als Partnerin Lil Dagovers und Gustav Fröhlichs in Wildes ‚Eine Frau ohne Bedeutung' die ganze Schweiz zu bereisen!» Zwischendurch kamen noch etliche Verpflichtungen am schweizerischen Fernsehen, ein dreijähriges Engagement im Stadttheater St. Gallen und am Kurtheater Baden. «Zuletzt machte ich einige Reklame-Filme, viele Sendungen am Radio, verschiedene Tournéen, unter anderem mit Walter Roderer in ‚Charley's Tante', und jetzt bin ich wieder bei der Television gelandet!»

Und hinter den Kulissen? Die tägliche Arbeit im Studio und ihr fleissig betriebenes Weiterstudium — «Sogar zu Gesangsstunden habe ich mich aufgeschwungen!» — lassen Flavia Schnyder kaum noch Zeit, ihren zahlreichen privaten Neigungen nachzugehen. Trotzdem berichtet sie begeistert, dass sie fast sämtliche Kleider selbst schneidert und ihr ganzes sauer verdientes Geld in einer kostbaren Theaterbibliothek anlegt, die sie mit allen wertvollen und seltenen Exemplaren ergänzt, deren sie habhaft werden kann. «Ein etwas teures Vergnügen!» meinte sie lachend, «aber Spass macht's auf jeden Fall!» W. G.

Dorothy Thompson †

Die amerikanische Schriftstellerin und Journalistin Dorothy Thompson ist in ihrem 67. Altersjahr gestorben. Wir kommen auf dieses reiche Frauenleben noch zurück. *Die Red.*

Der Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (VOLG), Winterthur

dem 363 Genossenschaften aus 10 Kantonen der Ost-, Nord- und Zentralschweiz angehören, setzte 1960 für Fr. 183 922 300.— Waren um gegen Fr. 172 066 144.— im Jahre vorher. Davon waren landwirtschaftliche Hilfsstoffe (Mineraldünger, Kraftfuttermittel, Sämereien), Oelsaaten, Maschinen und Treibstoffe Fr. 61.40 Millionen (58.07), Landesprodukte, Obst, Kartoffeln, Wein, Obst- und Trauensäfte, Gemüse, Heu und Emd, Stroh, Bienenhonig usw.) Fr. 50.76 Millionen (47.26), Haushaltswaren und Artikel für den landwirtschaftlichen Betrieb Fr. 71.76 (66.73) Millionen. Der Getreideverkehr (Uebernahme von Brotgetreide für den Bund und Auszahlung der Mahlprämien an die Selbstversorger), der in den erwähnten Umsätzen nicht inbegriffen ist, belief sich in der gleichen Zeit auf Fr. 28 356 239.— (1959: Fr. 34 006 445.—). Der Gesamtumsatz betrug somit Fr. 212 278 539.— gegen Fr. 206 072 589.—.

Der nach Vornahme der ordentlichen Abschreibungen und der Zuweisung an die offene Reserve verbleibende Reinertrag von Fr. 773 270.80 wird verwendet zur Ausrichtung einer Rückvergütung von Fr. 689 458.— an die Genossenschaften nach Massgabe der Warenbezüge. Fr. 83 812.80 werden auf neue Rechnung vorgetragen.

Im Auftrag des SHAG nach Nepal: Dr. med. Margrit Tobler

Die St.-Galler Bürgerin, Dr. med. Margrit Tobler, die seit vielen Jahren in ihrer Vaterstadt eine ausgedehnte Praxis führte, und auch das Bad Sonder in Teufen für tuberkulös gefährdete Kinder betreute, reist dieser Tage im Auftrag des Schweizerischen Hilfswerks für aussereuropäische Gebiete (SHAG) nach Nepal. Das SHAG arbeitet in Nepal, Nigeria, Tunesien und Libyen. Wenn man weiss, wie primitiv die Verhältnisse in Nepal sind, so bewundert man den Mut und starken Glauben der Aerztin, hier richtige Pionierarbeit leisten zu können. In Nepal liegt alles im Argen. Erste Hilfe forderte Land- und Milchwirtschaft. Käser waren die ersten, die ausreisten, es folgten Viehzüchter, Bautechniker, Elektriker und Lehrmeister, denn die Nepalesen sollen zur Selbsthilfe erzogen werden. Dr. Tobler ist von Schwester Judith Baumgartner, auch einer St.-Gallerin, begleitet. Sie ist bereits vor ein paar Monaten hingereist und ihre Berichte sind aufschlussreich.

Der Bestimmungsort, die Jiri-Farm, liegt in einem Hochtal von 2500 m, 100 km von Katmandu, der Hauptstadt, entfernt. Dr. Tobler hätte Gelegenheit, mit einem Helikopter zu fliegen, sie zieht es vor, auf einem 5- bis 10tägigen Marsch, begleitet von Sherpas als Träger, über Berge und Pässe hinzugelangen. Reiten ist ausgeschlossen, da schmale, hohe Brücken die Wege oft unterbrechen. Projektiert ist ein Spital; mit dem Aushub ist bereits begonnen worden. Es wird ein Konsultationsraum, ein Raum für Chirurgie, eine Bettenstation und ein Warteraum vorgesehen. Ein Material- und Medikamententransport ist unterwegs. Nepal hat 8½ Millionen Einwohner und nur 360 Spitalbetten, so in Katmandu unter der United Mission und in Bukara durch die English Church. Dr. Tobler sieht 20 bis 42 Betten vor. Die Patienten kommen von weit her, begleitet von ihren Angehörigen wie in Lambarene. Brot kennen die Leute nicht, nur die Schweizer backen Brot, die Nepalesen essen eine Art Porridge.

Es gibt viele Magen- und Darmerkrankungen wegen der einseitigen Kost. Mit Vitaminpräparaten wird man die Kost zu verbessern suchen. Schwere Verbrennungen durch die Feuerstellen, viele Verletzungen, infektiöse Krankheiten infolge der furchtbaren Fliegenplage treten auf.

Die Frauenzentrale St. Gallen ist aufgerufen, das Patronat für zukünftige Sammlungen zu übernehmen. Leinwand- und Baumwollstreifen sind fürs erste gewünscht, und sie hat freudig zugestimmt. Sie begleitet die tapfere Aerztin und ihre Begleiterin mit den herzlichsten Wünschen zu ihrem neuen Tätigkeitsfeld. G. B.

Finnland-Wochen in Zürich

Heute Freitag, um 10 Uhr, Eröffnung der Ausstellung «Finlandia» im Helmhaus, Zürich, über neues finnisches Formschaffen, veranstaltet vom Kunstgewerbemuseum in Verbindung mit der Verwaltungsabteilung des Stadtpräsidenten, zusammengestellt durch den Direktor des Kunstgewerbevereins in Finnland, Hr. H. O. Gummerus, und den Künstler Timo Sarpaneva. Die Ausstellung dauert bis zum 5. März. Kulinarsche Finnland-Wochen vom 3. bis 18. Februar, jeweilen abends im 1. Stock des Mövenpick-Dreikönigshauses, finnische Spezialitäten in finnischer Atmosphäre. — In der Aula der Universität Zürich findet heute Freitagabend, 20.15 Uhr, bei freiem Eintritt, ein Vortrag des finnischen Handels- und Industrieministers Dr. A. Karjalainen über aktuelle Probleme der finnischen Volkswirtschaft statt. — Morgen, Samstag, 4. Februar, wird bei Jelmoli die Sonderausstellung «Finnland — ein befreundetes Land» eröffnet, jeden Nachmittag musikalische Darbietungen von Kantale-Spielern. Dauer der Ausstellung bis 25. Februar. Donnerstag, 9. Februar, 20.15 Uhr, im Vortragssaal des Kunstgewerbemuseums Vortrag mit Film von Herrn H. O. Gummerus, Direktor des Kunstgewerbevereins Finnland «Der finnische Künstler und die Industrie», Eintritt frei.

Zu unserer Umfrage «Dürfen sich Verkäuferinnen setzen?»

Da immer noch Antworten eingehen und wir gebeten wurden, noch das Ende der Ausverkäufe abzuwarten, um noch einige Meinungsäusserungen zu erhalten, bitten wir unsere Leserinnen noch um etwas Geduld, bis wir die Antworten — kurz zusammengefasst — veröffentlichen. Red.

Wenn Männer kochen . . .

Kochende Männer, Kochkurse für Junggesellen usw. sind uns bekannt. Weniger bekannt dürfte sein, dass es ein Club kochender Männer gibt, dass sie eine Clubzeitung mit dem Titel «MARMITE» gegründet haben, die jeden zweiten Monat erscheint und im 2. Jahrgang steht. Nun fliegt uns auf den Redaktionstisch ein Buch betitelt «Wenn Männer kochen» mit Rezepten und Tips für Küchenamateure. Das Buch nennt sich auch Band 1 der Bibliothek des Schweizerischen Clubs kochender Männer und erscheint als «Privatdruck . . . weder mit schönen Worten noch mit hartem Geld käuflich . . .». Es ist den Mitgliedern und Freunden des Schweizerischen Clubs der Hobby-Köche gewidmet. Viele lekkere Rezepte, originell zusammengestellt, werden auch den Beifall der Frauen finden, denn oft sind es Eigen-Kreationen, Variationen, die nicht in unseren Kochbüchern stehen. Dem 2. Band, der doch dem 1. Band nachfolgen muss, sehen wir mit Interesse entgegen. cf.

Für moderne Handarbeiten verlangen Sie ausdrücklich nur Zi-Jutegewebe, denn diese sind solid, da gezwirnt, regelmässig und gut gefärbt

Praktische Berghilfe im Berner Oberland

Dank der Oberländischen Volkswirtschaftskammer erfährt das landwirtschaftliche und ökonomische Bildungswesen im Berner Oberland eine überaus tatkräftige Förderung und hat ein sehr bedeutendes Ausmass angenommen. Das soeben veröffentlichte Kursprogramm der Kammer umfasst pro 1961 über 200 Kurse und 150 Vorträge auf den verschiedensten Gebieten, woraus die Bevölkerung zu Berg und Tal reichen Nutzen ziehen kann. Mit dieser praktischen Bildungsarbeit wird eine grosse wirtschaftliche und soziale Aufgabe erfüllt, die zur Verbesserung der Existenzverhältnisse wesentlich beiträgt und sich bis ins abgelegenste Bergdorf auswirkt. Zu den Fragen der land- und alpwirtschaftlichen Produktion und Verwertung kommt die Anwendung neuzeitlicher Arbeitsmethoden und agrarwissenschaftlicher Erkenntnisse. Dem bodenständigen, handwerklichen Schaffen und der Volkskunst werden in 40 Heimarbeitskursen auf wertvolle Weise neue Impulse verliehen. Zahlreiche Vortragsthemen gelten ferner der geistig-ethischen Stärkung, die in der heutigen Zeit besonders notwendig ist. In einem weitern Programm sind die hauswirtschaftlichen Wanderkurse und die Näh- und Flickkurse enthalten, deren rund 100 sich im Gange befinden und der häuslichen Ertüchtigung und der Selbsthilfe dienen. 150 versierte Fachleute stellen sich in den Dienst dieses umfassenden Bildungswerkes, das vom Kammersekretariat in Interlaken eine gewaltige Leistung erfordert und die Unterstützung von Kanton und Bund findet. Zum Wohle von Volk und Heimat wird hier eine der schönsten Aufgaben erfüllt.

Veranstaltungen

BASLER FRAUENVEREIN

Oeffentliche Mitglieder- und Jahresversammlung

Donnerstag, den 9. Februar 1961, 20 Uhr, Schmiedenzunft, Gerbergasse 24

Traktanden: 1. Jahresbericht. 2. Jahresrechnung. 3. Vortrag von Herrn Hans Keller, Gewerbelehrer, Baden:

Die Jugend klagt an!

Grundsätzliches zum Problem der Schund- und Schmutzliteratur.

Alle Freunde unserer Arbeit sind herzlich willkommen. Aktivmitglieder sind gebeten, die als Stimmausweis geltende Einladungskarte mitzubringen.

FRAUENGRUPPE DER RADIKAL-DEMOKRATISCHEN PARTEI BASEL-STADT

Freitag, den 10. Februar 1961, 20.15 Uhr, im Zeughaus «Schlüssel», Freiestrasse 25
Bürgerrat Dr. jur. Kurt Jenny

«Die Aufgabe der Frau in der Bürgergemeinde»

In Anbetracht der im Herbst stattfindenden Bürgerratswahlen, bei denen erstmals die Frauen zur Urne gehen werden, bedeutet der Vortrag gleichzeitig eine nützliche Instruktion.

Gäste herzlich willkommen.

Radiosendungen

vom 5. bis 11. Februar 1961

Montag, 14.00 Notiers und probiers. — Dienstag, 14.00 Addio Carmen. Nachruf auf eine alte Frau. Zwei Erzählungen von Marie Dutli-Rutishauser. — Mittwoch, 14.00 Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. — Donnerstag, Für die Frauen. 1. Was ist der Volksdienst? 2. Denzmol ... Anno 1914. — Freitag, 14.00 Was soll ich tun? Dr. A. Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen — Weltgebetstag der Frauen.

Aus dem Fernsehprogramm

Samstag, den 4. Februar, 20.15 Uhr: Das Wort zum Sonntag spricht für die reformierte Kirche Pfarrer Paul Manz, Rothenfluh BL.

Sonntag, den 5. Februar, 18 Uhr: Politische Diskussion.

Mittwoch, den 8. Februar, 20.15 Uhr: Nächtliches Gespräch mit einem verachteten Menschen, ein Kurs für Zeitgenossen, mit anschliessendem Gespräch mit dem bekannten Dramatiker.

20.15 Uhr: Wunderauge Mikroskop.

20.50 Uhr: «Der Lückenbüsser» (Karl Heinrich Waggerl)

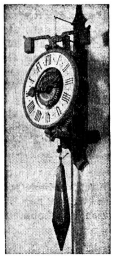
Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

DIE FRAV IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Regensberg
Modisch Charmant Vielseitig
Boutique Lydia
Haus zur Schloss-Schür, Tel. 94 13 92 oder 94 15 90
Freie Besichtigung



Engadiner Holzräder-Uhr
Hans Büchi
Handwerkliche Möbel
Kunstgewerbe
Froschaugasse 3, Zürich 1
Telephon (051) 34 75 85
Privat 48 32 85

BUCHHANDLUNGEN

Basler Missionsbuchhandlung
Missionsstraße 21 Basel 3
Seit 144 Jahren rascher und zuverlässiger Versand

ALKOHOLFREIE GASTSTÄTTEN

St. Moritz
Hotel Bellaval
Alkoholfrei
Angenehmes Haus am See
Sehr gepflegte Küche
Jahresbetrieb Tel. 082 / 3 32 45

Jean Frust
Kreuzplatz 2, Zürich 7
Tel. 24 42 33
Spezial-Geschäft für Vorhänge
Eigene modernste Vorhangwäscherei

Wenn jede unserer Leserinnen ein Jahresabonnement wirbt, können wir das «Schweizer Frauenblatt» ausbauen, vermehrt illustrieren, umfangreicher gestalten.
Machen Sie mit?

«Schweizer Frauenblatt», Winterthur
Genossenschaft und Administration

BETTY KNOBEL
«Zwischen den Welten»
Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt – also ein ausgesprochen schweizerisches Werk. In dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind. 229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.
Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur. Tel. (052) 2 22 52.

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

Englisch in England
lernen Sie mit Erfolg an der staatlich anerkannten
ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH IN BOURNEMOUTH
Kurse von 3 bis 9 Monaten – Spezialkurse von 5 bis 8 Wochen – Ferienkurse im Juli, August und September – Handelskorrespondenz oder Literatur – Vorbereitung auf alle bekannten Englisch-Prüfungen — Lokales Prüfungszentrum der Londoner Handelskammer.
Prospekte und Auskunft kostenlos durch unser Sekretariat für West-Europa:
SEKRETARIAT ZÜRICH LTD. FÜR DIE ACSE
Seefeldstrasse 45, Zürich 8, Telefon (051) 34 49 33 und 32 73 40

MANNEQUINSCHULE ZÜRICH
Sorgfältige Ausbildung
Beste Erfolge
Separatkurse für Umgangsformen
Gesellschaftsschule
Rennweg 12, Tel. (051) 27 54 80. Privat: Hadlaubstrasse 139, Tel. (051) 28 48 42.

Zürich Institut Minerva
Handelsschule
Arztgehilfinnenschule
Vorbereitung:
Maturität ETH

Unsere Schule bietet christlich gesinnten Töchtern Gelegenheit, zusammen mit den Diakonissenschülerinnen die Krankenpflege nach den Richtlinien des Schweizerischen Roten Kreuzes zu erlernen.

Auskunft erteilt gerne die Schulleitung der Krankenpflegeschule des
Diakonissen-Mutterhaus Ländli in Männedorf am Zürichsee

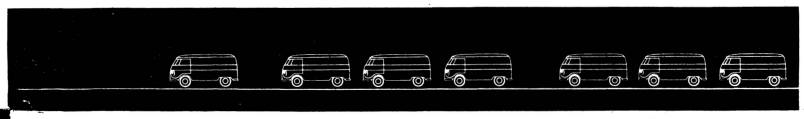
Welschland-Aufenthalt
Wir placieren reformierte, im Bezirk Zürich wohnhafte Jugendliche in sorgfältig ausgesuchte Institute, Pensionate, Haushaltungsschulen und in geeignete Familien. Beratung und Placierung kostenlos.
Landeskirchliche Stellenvermittlung für Minderjährige im Bezirk Zürich, Alfred-Escher-Strasse 56, Zürich 2.

DOLMETSCHERSCHULE ZÜRICH
Sonneggstr. 82 Tel. (051) 28 81 58
Tagesschule Abendschule
Ausbildung mit Diplomabschluss für alle Dolmetscher- und Uebersetzerberufe.
Vorkurs auf die Dolmetscherschule bei fehlendem Mittelschulabschluss
Humanum: Vertiefende Repetition der sprachlich-humanistischen Fächer; Latein.
Diplomsprachkurse
Vorbereitung auf Cambridge Proficiency Lower Certificate

Der freundliche Drache aus Höngg

Er ist 20 Meter lang und 20 Tonnen schwer, nennt sich «Ferry» und kommt aus Amerika. Blitzsauber und sympathisch sieht er aus mit seinem metallisch glänzenden Leib. Er verschlingt bis zu 15000 kg Kartoffeln im Tag - allerdings nur von den besten - und schleudert sie dann als goldgelb gebackene, knusperige **Pomy-Chips** aus seinem Feuerschlund. Ferry ist besonders stolz darauf, als einziger seiner Art in der Schweiz seit kurzem für die Firma Zweifel in Höngg arbeiten zu dürfen. Er liebt es, wenn man ihn ein wenig bewundert und hält für jeden Besucher grosszügig ein Paket seiner herrlichen Zweifel Pomy-Chips bereit.

Zweifel Pomy-Chips



Die Zweifel-Karawane wacht mit Argusaugen und sorgt für immerfrische Pomy-Chips.
Zweifel & Co, Zürich-Höngg